

2. Guatemala ordnen

Bevölkerungsdebatten über Raum, Ethnizität und Familie

Nach der Unabhängigkeit von Spanien im Jahr 1821 trat Guatemala zunächst der Zentralamerikanischen Konföderation bei, bevor es sich nach deren Zusammenbruch 1839 zur eigenständigen Republik erklärte. In der Folgezeit erlebte das zwischen Mexiko im Norden, Belize¹ im Osten sowie Honduras und El Salvador im Süden gelegene Land Machtkämpfe zwischen den verschiedenen Provinzen, lokalen oligarchischen Gruppen und den zugehörigen Führungsfiguren sowie zwischen Liberalen und Konservativen.² Für die Caudillodiktatoren Justo Rufino Barrios (1873-1885), Manuel Lisandro Barillas (1885-1892), Manuel Estrada Cabrera (1898-1920) und Jorge Ubico Castañeda (1931-1944), die nach der so genannten Liberalen Revolution im Jahr 1871 das Land führten und sich dem politischen Liberalismus zuordneten, stellten »Modernisierung«, »Fortschritt« sowie »Zivilisation« bedeutende Leitmaxime dar, nach denen sie ihr politisches und wirtschaftliches Handeln ausrichteten.³

Der Ausbau Guatemalas zur Kaffeestation war aus Sicht der politischen Elite eine wichtige Voraussetzung dafür, um das Land in die Gemeinschaft »moderner«, »zivilerisierter« Nationalstaaten zu führen. Mit der »Liberalen Revolution« 1871 wurde die wirt-

- 1 Die Schlacht von St. George's Caye im Jahr 1786 beendete die formale Herrschaft Spaniens über das Gebiet des heutigen Belize, das ab diesem Zeitpunkt von Großbritannien als Kolonialgebiet beansprucht und ab 1871 offiziell als britische Kronkolonie Britisch-Honduras anerkannt wurde. Ab 1964 wurde die Kontrolle Großbritanniens zunehmend begrenzt, die formale Unabhängigkeit erhielt Belize allerdings erst 1981. Das Verhältnis zum Nachbarland Guatemala, das seit dem 19. Jahrhundert das Gebiet beanspruchte, blieb im 20. Jahrhundert angespannt. Vgl. Mark Moberg: »Belize«, in: Holden, Robert H. (Hg.): *The Oxford Handbook of Central American History*, New York: Oxford University Press 2020, URL: <https://www.oxfordhandbooks.com/view/10.1093/oxfordhb/9780190928360.001.0001/oxfordhb-9780190928360-e-24> (27.03.2022) Eine topografische Ansicht Guatema das findet sich vorne im Buch. Siehe Abbildung 1.
- 2 Vgl. Díaz Arias, David Gustavo: *La construcción de las naciones centroamericanas, 1821-1954*, San José: Universidad de Costa Rica, Centro de Investigaciones Históricas de América Central 2021, S. 29; González-Izás, Matilde: *Modernización capitalista, racismo y violencia: Guatemala (1750-1930)*, México, D.F.: El Colegio de México Centro de Estudios Sociológicos 2014, S. 99.
- 3 Vgl. ebd., S. 108.

schaftliche Produktion des Landes auf die Produktion und den Export von Kaffee und später Bananen ausgerichtet, indem kommunale, zumeist von indigenen Gemeinden kultivierte sowie von der Katholischen Kirche enteignete Ländereien privatisiert und die Infrastruktur des Landes modernisiert wurden. In diesem Prozess spielte ausländisches Kapital, das in Form von Investitionen, Technik und Handelsunternehmen nach Guatemala kam, eine bedeutende Rolle. Im ausgehenden 19. Jahrhundert, als sich die internationalen Machtverhältnisse zunehmend wandelten und der Einfluss europäischer Mächte in Lateinamerika schwand, nahm die Bedeutung der USA deutlich zu.⁴ Blieb der Einfluss deutscher Personen im guatemaltekischen Kaffeeexportgeschäft ungebrochen, doch löste die USA bis 1920 Deutschland und Großbritannien bei den Direktinvestitionen, in der Bananen- und Eisenbahnindustrie sowie als wichtigster Handelspartner ab. Die fortschrittsorientierten Diktatoren, die das Land bis 1944 regierten, begrüßten US-amerikanische Expertise, die mit modernen landwirtschaftlichen Geräten, dem Ausbau des Stromnetzes, dem Bau von Eisenbahnschienen und Telegraphenlinien, aber auch in Form von US-amerikanischem Polizeipersonal kam, mit dessen Hilfe Ubico in den 1930er Jahren Guatemala zum Polizeistaat ausbaute.⁵

US-amerikanische Unternehmen, allen voran die 1899 gegründete United Fruit Company (UFCo), waren die Nutznießer dieses »Dollarimperialismus«.⁶ Die UFCo besaß Millionen Hektar Land für den Bananenbau, dominierte die Transportwege innerhalb des Landes und im karibischen Handelsraum, kontrollierte die Telegraphenlinien, erhielt zusätzlich staatlichen Steuererlass und stieg in Folge zum wichtigsten wirtschaftlichen Akteur auf, der zugleich über großen Einfluss in der Politik des Landes verfügte.⁷ Die Transformation Guatemalas in eine auf wenige Exportprodukte gestützte, kapitalistische Agrarexportnation ging mit einschneidenden ökologischen und gesellschaftlichen Folgen einher: Die Monokulturen schränkten die Artenvielfalt für Flora und Fauna in Guatemala und damit die Möglichkeiten des Agraranbaus in der in indigenen Gemeinden verbreiteten Subsistenzwirtschaft stark ein. Zugleich hatte sowohl die Privatisierung der genutzten Flächen als auch das mit dem Kaffeeanbau wieder eingeführte System der Zwangsarbeit negative Auswirkungen auf die indigenen Gemeinden.⁸ Waren indigene Gemeinden in unterschiedlichem Maße in die Modernisierungsprozesse eingebunden und von den Umwandlungsprozessen betroffen, so profitierte in erster Linie die kreolische Elite vom Kaffee-Boom in Guatemala. Ihr Aufstieg beruhte somit auf der Einbindung in die Agrarexportwirtschaft und die damit verbundenen staatlichen Institutionalisierungsprozesse.⁹

4 Vgl. Streeter, *Managing the Counterrevolution*, 2000, S. 8ff.

5 Vgl. ebd., S. 12. Unter Ubico wurden politische Teilhabe, Meinungsfreiheit ebenso wie Proteste von (Land-)arbeitenden massiv unterdrückt und Hunderte Menschen hingerichtet.

6 Hatzky, Christine; Potthast, Barbara: *Lateinamerika 1800-1930*, Berlin/München/Boston: Walter de Gruyter GmbH 2021, S. 93.

7 Vgl. ebd., S. 92f.

8 Vgl. Luján Muñoz, Jorge: *Breve historia contemporánea de Guatemala*, México, D.F.: Fondo de Cultura Económica 2012 S. 195ff.

9 Vgl. González-Izás, Modernización, racismo y violencia, 2014, S. 151; Zur Rolle indigener Eliten im 19. und 20. Jahrhundert in Quetzaltenango siehe auch Grandin, Greg: *The Blood of Guatemala. A History of Race and Nation*, Durham: Duke University Press 2000. Mitunter fungierte die dörfliche

Die Auseinandersetzung dieser liberalen Kaffeebauernelite mit indigenen Bevölkerungsgruppen bildete eine bedeutende Konstante im Nationalstaatsbildungsprozess. Denn es war den spanischen Kolonialinstitutionen in Guatemala, anders als in anderen lateinamerikanischen Ländern, in denen indigene Menschen gewaltsam unterdrückt und ihre Einflüsse systematisch ausgelöscht wurden, nie gelungen, indigene Menschen und ihr Territorium vollständig zu kontrollieren.¹⁰ Im 19. Jahrhundert lebten zahlreiche Menschen in Maya- oder Xinka-Gemeinschaften und afroguatemaltekischen Garífuna-Gemeinden und verteidigten ihre Interessen und ihr kulturelles Erbe, mitunter auch kriegerisch, gegenüber der Einflussnahme spanischer und ladinischer Elite.¹¹ Aufständische indigener Gruppen ließen die kreolische Elite allerdings zweifeln, dass indigene Menschen fähig und bereit waren, sich in das nationale Projekt einzufügen.¹² Ende des 19. Jahrhunderts wurden die liberalistischen Vorstellungen eines Nationalstaats, der auf der Inklusion aller Bevölkerungsgruppen beruhte, zunehmend von evolutions-, rassen- und klimatheoretischen Annahmen abgelöst, in deren Folge die guatemaltekische Führungsschicht von der Überlegenheit »weißer« spanischer Nachkommen und der Degeneration indigener Bevölkerungsgruppen ausging.¹³

Für die politisch-gesellschaftliche Elite Guatemalas des ausgehenden 19. Jahrhunderts waren somit Vorstellungen eines *blanqueamiento*¹⁴ prägend, das heißt, sie betonte

indigene Führungsschicht als Vermittler zwischen oligarchischen Familien und indigenen Dörfern, stabilisierte damit das System und zog ebenfalls ökonomische und soziale Vorteile aus dieser Situation.

10 Vgl. Díaz Arias, *construcción naciones centroamericanas*, 2021, S. 65.

11 Gesetzlich festgeschrieben wurde die Multikulturalität Guatemalas im Jahr 2003 im »Ley de Idiomas Nacionales«, in dessen Zuge 21 unterschiedliche Maya-Sprachgruppen mit K'iche', Mam Q'eqchi' und Kaqchikel mit den meisten Sprechern und Sprecherinnen sowie die afroguatemaltekischen Garífuna und die Nicht-Maya-Sprache Xinca anerkannt wurden. Allgemein werden in der Forschung die unterschiedlichen linguistischen Dialekte als identitäre Zuschreibungen benutzt. Vgl. »Introduction«, in: Grandin, Greg; Levenson, Deborah T.; Oglesby, Elizabeth (Hg.): *The Guatemala Reader. History, Culture, Politics*, Durham: Duke University Press 2011, S. 1-9, hier: S. 8. Dem schließt sich diese Arbeit an. Allerdings sei hier darauf hingewiesen, dass weder diese linguistischen Unterscheidungen noch ethnische Zuschreibungen homogen sind, sondern Identitäten sich vielmehr sprach- und ethnisch übergreifend über soziale und räumliche Beziehungsgeflechte ergaben und sich Personen oftmals über die Zugehörigkeit zu einem *municipio* und nicht über eine ethnolinguistische Identität definierten. Vgl. French, Brigitte: *Maya Ethnolinguistic Identity: Violence, Cultural Rights, and Modernity in Highland Guatemala*, Tucson: University of Arizona Press 2010, S. 6.

12 Vgl. zu den Rebellionen, beispielsweise im Zuge der Bourbonischen Reformen in den Dörfern der Ixil, der Kaqchikel und der K'iche oder die Revolten Ende der 1830er Jahre in Gebieten rund um Quetzaltenango siehe González-Izás, *Modernización, racismo y violencia*, 2014, S. 49-70; Díaz Arias, *construcción naciones centroamericanas*, 2021, S. 65.

13 Vgl. hierzu u.a. González-Izás, *Modernización, racismo y violencia*, 2014, S. 157ff.; Vgl. Díaz Arias, *construcción naciones centroamericanas*, 2021, S. 66f.

14 Blanqueamiento (im Deutschen: »Aufweißung«) werden als »rassistisch aufgeladene [...] Diskurse, die [...] auf kolonialzeitlichen Vorstellungen der religiös basierten *limpieza de sangre* sowie auf der Adaption europäischer Vorstellungen von ›Menschenrassen‹ beruhten, beschrieben. Vgl. Hatzky et al., *Lateinamerika*, 2021, S. 225.

ihre europäische Herkunft, verstand sich als »weiß«, während das Konzept der *mestizaje*, einer Mischgesellschaft, im guatemaltekischen Kontext nicht anerkannt war.¹⁵ Dementsprechend wurde zur sozialen Distinktion die Mehrheit der Bevölkerung als indigen, mestizisch oder afroamerikanisch markiert, wohingegen die Kaffeebauernelite sich in Abgrenzung zu diesen Bevölkerungsgruppen als *ladinos* – nicht-indigen – definierte. Jene Führungsschicht konsolidierte, so argumentierte der guatemaltekische Historiker Arturo Taracena, Ende des 19. Jahrhunderts ihre politische und wirtschaftliche Macht im Land, indem sie die Dichotomie von ladinischer Dominanz und indigener Unterlegenheit durchsetzte und festigte.¹⁶ Diese Dichotomie zwischen *indígenas* und *ladinos* wird bis heute von vielen Guatemaltekinnen und Guatemalteken als Grenze verstanden. Sie ist allerdings weniger biologisch-genealogisch, denn als »System sozialer Klassifikation« zu verstehen, dem »Ideologien von Rasse, Klasse, Sprache und Kultur [...]« zugrundeliegen.¹⁷ Das Projekt des modernen Nationalstaats in Guatemala beruhte folglich auf einem dichotomen, auf eugenischen Vorstellungen eines *blanqueamiento* basierenden Verständnis der guatemaltekischen Gesellschaft, das die komplexen sozialen, linguistischen, geographischen, ethnischen Identitätsgeflechte ausklammerte und auf eine Assimilierung beziehungsweise Ladinisierung nicht-ladinischer Bevölkerungsgruppen abzielte.¹⁸

Im Hinblick auf die angestrebte Modernisierung des Landes galten indigene Menschen und der ihnen zugeschriebene Zivilisationsmangel als Hindernis für den Ausbau der guatemaltekischen Wirtschaft und den ›Fortschritt‹ des neuen Staates. Die ab 1871 eingeleiteten politischen Maßnahmen der ladinischen Liberalen zielten dementsprechend darauf ab, starke staatliche Institutionen zu etablieren, mit deren Hilfe ältere Kastenhierarchien aufgebrochen, die staatliche Kontrolle in bis dahin wenig durchdrungene Gebiete ausgebaut und Praktiken zur ›Zivilisierung‹ vermeintlich barbarischer Bevölkerungsgruppen umgesetzt werden konnten.¹⁹ Diese umfassten die erwähnte Privatisierung von kommunalem Land, die Zurückdrängung der katholischen Kirche in zivilen Belangen, die Einführung der Wehr- und Schulpflicht sowie die Wiedereinführung des in der Kolonialzeit initiierten *mandamiento*-Systems, bei dem in indigenen Gemeinden lebende Personen zu saisonaler Arbeit auf den Latifundien zwangs-

15 Vgl. González-Izás, *Modernización, racismo y violencia*, 2014, S. 113; González Ponciano, Jorge Ramón: »The Indigenous Problem, Cold War US Anthropology, and Revolutionary Nationalism. New Approaches to Racial Thinking and Indigeneity in Guatemala«, in: Gibbings et al., *Out of the Shadow*, 2020, S. 107-124, hier: S. 118.

16 Vgl. Taracena Arriola, Arturo: *Invención criolla, sueño ladino, pesadilla indígena : Los Altos de Guatemala: de región a Estado, 1740-1850*, La Antigua Guatemala: CIRMA 2000.

17 Smith, Social Relations, 1994, hier: S. 3. Siehe außerdem hierzu: Oettler, Anika: *Guatemala: The State of Research, Mass Violence & Résistance* 28.3.2008, URL: <http://bo-k2s.sciences-po.fr/mass-violence-war-massacre-resistance/fr/document/guatemala-state-research> (02.04.2022).

18 Vgl. u.a. Palmer, Steven Paul: »Racismo intelectual en Costa Rica y Guatemala, 1870-1920«, in: *Mesoamérica*, 31, 1996, S. 99-121, hier: S. 106-113; Díaz Arias, construcción naciones centroamericanas, 2021, S. 65-69.

19 Vgl. Gibbings, *Our Time is Now*, 2020, S. 76f.

verpflichtet wurden, um den hohe Nachfrage nach Arbeitskräften in den neu entstehenden Kaffeefeldern in der Erntezeit zu decken.²⁰

Unter Ubico, der 1931 die Regierungsgeschäfte übernahm und einen auf Gewalt und Ordnung ausgerichteten repressiven Staat etablierte, erfüllte Arbeit vor dem Hintergrund der in dieser Zeit populären Eugenik zudem eine disziplinierende sowie zivilisierende Funktion, welche den »moralischen Fortschritt zur Vervollkommenung des Lebens und der Seelen, die wir Zivilisation nennen« stützen sollte.²¹ Ubico ersetzte das bis dahin existierende System der Zwangsarbeit mit neuen Agrar- und Arbeitsgesetzen. Zu diesen zählte auch das Gesetz »Ley contra la vagancia«, das Personen, die nicht fest angestellt waren, kein Geschäft führten oder keinen anerkannten Beruf ausübten sowie weniger als 3 Hektar Land besaßen, zu unentgeltlicher Fronarbeit auf den Plantagen verpflichtete.²² Dieses so genannte »Landstreichergesetz« fügte sich in ein übergeordnetes liberal-demokratisches Narrativ ein, in dem Arbeits- und Wohnsitzlosigkeit und damit assoziiertes Verhalten kriminalisiert und einer modernen, auf der Ausführung einer Erwerbstätigkeit beruhenden Staatsbürgerschaft gegenüber gestellt wurde. Wenngleich sich das Gesetz an alle guatemaltekischen Männer unabhängig von ihrer ethnischen Zugehörigkeit richtete, so waren es vor allem Männer aus Maya-Gemeinden und sozial benachteiligte *ladinos*, die von diesen Regelungen betroffen waren.²³ Das Gesetz ebenso wie andere eugenisch motivierte Maßnahmen, wie striktes Militärtraining, Ausbau von Sanitäranlagen, die Moralisierung von Sexual- und Arbeitsverhalten und damit verbundene Kontroll- und Strafmaßnahmen oder Kindererziehung zielten darauf ab, diese als deviant und degeneriert markierte Gruppe zu zivilisieren, ihre Assimilierung und Ladinisierung zu fördern und ihre Arbeitskraft zum Ausbau der guatemaltekischen Wirtschaft zu maximieren.²⁴

Mit dem Ziel, soziale Stabilität sowie »moralischen Fortschritt« in Guatemala zu etablieren, griffen guatemaltekische Institutionen in das private Leben ein und erhöhten die Kontrolle über die Körper von Guatemalteken und Guatemaltekinnen. Das (reproduktive) Verhalten von indigenen und sozial benachteiligten Frauen und die damit assoziierten Phänomene wie Kindstötung, Abtreibung und Prostitution, die vermeintlich den nationalen Fortschritt und die Verbesserung der guatemaltekischen »Rasse« gefährdeten, gerieten besonders in den Fokus staatlicher Politiken, die auf eine Kriminalisierung und die Erziehung von indigenen und sozial benachteiligten Frauen zu verantwortungsvollen Müttern abzielten.²⁵ Bestandteil dieser gleichermaßen kapitalistisch wie eugenisch geprägten Politik war seit Ende des 19. Jahrhunderts die Förderung von europäischer Einwanderung ins Land. Vor allem nordeuropäische Immigranten

20 Vgl. ebd., S. 68f.

21 Zitiert nach ebd., S. 273.

22 Vgl. Adams, Richard N.: »Ethnic Images and Strategies in 1944«, in: Smith et al., Guatemalan Indians and the State, 1994, S. 141-162, S. 141f.

23 Gibbings, Our Time is Now, 2020, S. 273ff.

24 Vgl. Carey, David: »Guatemala«, in: Holden, Central American History, 2020; Gibbings, Our Time is Now, 2020, S. 275ff.

25 Vgl. ebd., S. 285ff. Wie David Carey zeigt, nutzten indigene Frauen geschlechterspezifische Stereotype auch für ihre Zwecke: Vgl. Carey, David: *I Ask for Justice. Maya Women, Dictators, and Crime in Guatemala, 1898-1944*, Austin: University of Texas Press 2013, S. 118-152.

und Immigrantinnen sollten dazu beitragen, die als unfähig betrachteten indigenen Menschen im Agrarbereich zu verdrängen, die guatimaltekische »Rasse« zu verbessern und zum ›Fortschritt‹ des Landes beizutragen.²⁶

Diese Politiken standen in engem Zusammenhang mit neuen staatlichen Organisationsformen und -techniken, die mit dem Ausbau und Modernisierung der guatimaltekischen Agrarwirtschaft einhergingen und auf eine Regulierung des guatimaltekischen Territoriums und der Menschen, die dieses bewohnten, abzielten. Zur Erforschung des Landes wurden wissenschaftliche Studien zur Topografie, Bodenfertilität, klimatische Bedingungen, aber auch linguistische, ethnographische oder archäologische Forschungen angeregt, die oftmals von deutschsprachigen und US-amerikanischen Forschungsreisenden durchgeführt wurden.²⁷ Zu diesen neuen Wissenspraktiken zählte auch die Demografie, bei der die guatimaltekische Bevölkerung, ihre Größe, Entwicklung, Zusammensetzung und Bewegung im Raum mit statistischen Methoden gemessen und klassifiziert wurde. Der Aufstieg der Demografie war eng mit der Nationalstaatsbildung verknüpft: so verstanden die Architekten des Nationalstaates Statistik und Zensusarbeiten als die Wissenschaft eines universalen Fortschritt und die Institutionalisierung dieser Disziplinen als notwendige Voraussetzung dafür, um in den Kanon moderner Nationalstaaten aufgenommen werden zu können.²⁸

Ausdruck fand dieses demografische Planungsbewusstsein in Guatemala im Jahr 1879, als kurz nach der »Liberalen Revolution« die Oficina General de Estadística gegründet wurde, deren Mitglieder sich als Agenten des Fortschritts und der Moderne verstanden. So bildete, wie diese neu gegründete Institution mit dem ersten Zensus 1880 angab, die Erfassung von Bevölkerungsentwicklungen die Grundlage für den Präsidenten, um die »Maßnahmen, die den Fortschritt in dem Land voranbringen«, umsetzen zu können.²⁹ Die Erhebung demografischer Daten erfüllte somit den Zweck, Wissen über die neue Nation, beispielsweise zur Anzahl der arbeitsfähigen Bevölkerung im Land, zu generieren. Es ging jedoch um viel mehr: Die nationalen Zensusdaten dienten zudem zur Repräsentation und Konstruktion der guatimaltekischen Nation. Das Verständnis einer zweigeteilten Nation wurde somit wesentlich durch die Zensusklassifikation perpetuiert, indem unterschiedliche ethnische, linguistische oder geographische Zugehörigkeiten hinter den Ordnungskategorien *ladinos* und *indigenas* verschwanden.³⁰ Im Zensus wurde auch die Bedeutung, welche die politische Führungsschicht in Guatemala europäischen Einwanderern und Einwanderinnen zuschrieb, deutlich. So dokumentierte das nationale Statistikbüro im Zensus von 1893 die Anzahl europäischer Immigranten und Immigrantinnen im Land und hob die Notwendigkeit der weiteren Förderung der Migration zur »Neutralisierung« passiver, indiger Einflüsse hervor.³¹

26 Vgl. González-Izás, Modernización, racismo y violencia, 2014, S. 158ff.

27 Vgl. ebd., S. 187ff.

28 Vgl. Loveman, Mara: *National Colors. Racial Classification and the State in Latin America*, New York: Oxford University Press 2014, S. 102.

29 Guatemala. Dirección General de Estadística: *Censo general de la república de Guatemala, levantado [en] el año de 1880*, Guatemala: Estab. tip. de »El Progreso« 1881, S. iii.

30 Vgl. Díaz Arias, construcción naciones centroamericanas, 2021, S. 67.

31 So beschreibt es Mara Loveman in ihrer Studie: Vgl. Loveman, National Colors, 2014, S. 147f.

Die nationalen Zensus aus den Jahren 1880, 1893, 1921 und 1940 beschrieben gemeinsam mit anderen Forschungsarbeiten und Erhebungen eine demografische Entwicklung, der zufolge Guatemala vor der Eroberung zunächst sehr dicht bevölkert gewesen war, allerdings mit der Ankunft der spanischen Kolonisatoren und Kolonisatorinnen, den eingeschleppten Epidemien und der Gewaltherrschaft durch das spanische Kolonialreich einen dramatischen Bevölkerungsrückgang bis ins 17. Jahrhundert hinein erlebt hatte.³² Ab diesem Zeitpunkt, so die Studien des frühen 20. Jahrhundert, wuchs Guatemalas Bevölkerung wieder. Besonders im Zeitraum von 1880 bis 1940 kam es zu einem deutlichen Wachstum, als Guatemalas Bevölkerung laut des offiziellen Zensus von 1934 von 1.224.602 Menschen im Jahr 1880 auf 2.253.164 Menschen im Jahr 1934 anstieg.³³ Besonders für die Hauptstadt Guatemala-Stadt, als auch für das so genannte Altiplano, die Departamentos im gebirgen Teil Guatemalas, wurde eine hohe Bevölkerungsdichte dokumentiert.³⁴ Steigende Bevölkerungszahlen wurden auch deshalb erfasst, da eine große Bevölkerungszahl als Zeichen territorialer Stärke und ökonomischer Vitalität galt. Eine hohe Geburtenrate und eine geringe (Kinder-)Sterblichkeit betrachtete die guatemaltekische Führungsschicht als Zeichen der Moderne und bewertete beides positiv, so dass der politische Fokus auf der Senkung von Krankheits- und Sterberate mithilfe von Gesundheits- und Hygieneprogrammen lag.³⁵

In den 1940er Jahren deutete sich jedoch bei der Einschätzung wachsender Bevölkerungen ein Paradigmenwechsel an, der im engen Zusammenhang mit international zirkulierenden Problemdebatten über Bevölkerung und wirtschaftliche Entwicklung stand. Ein Dokument, das erstmalig diese Neubewertung für Guatemalas Bevölkerungswachstum offiziell verbrieft, ist der Entwicklungsbericht einer Expertenkommission, die bestehend aus sechs Mitgliedern und angeführt vom britisch-kanadischen Wirtschafts- und Politikexperten George E. Britnell, im Juni 1950 das zentralamerikanische Land besuchte. Im Auftrag der International Bank for Reconstruction and Development (IBRD), einer Unterorganisation der Weltbank, nahm diese Kommission eine »objektive Analyse der Potentiale und Probleme einer wirtschaftlichen Entwicklung Guatemalas« vor, deren Ergebnisse sie 1951 in dem 300seitigen Bericht *The Economic Development of Guatemala* veröffentlichte.³⁶ Baute der Bericht auf den im 19. Jahrhundert

32 Dokumentiert bspw. in Taeuber, Irene B. (Hg.): *General Censuses and Vital Statistics in the Americas*, Washington, D.C.: Government Printing Office 1943, S. 47ff.; Bequaert, Joseph Charles; Shattuck, George Cheever: *A Medical Survey of the Republic of Guatemala*, Washington, D.C.: Carnegie Institution of Washington 1938, S. 1-32.

33 Abgedruckt in: ebd., S. 4.

34 Vgl. ebd., S. 3.

35 Dies wird beispielsweise durch den hohen Aufwand deutlich, den staatliche Stellen für die Strafverfolgung von Kindstötung oder Abtreibung, für die Bekämpfung von Kinderkrankheiten oder allgemein für Public-Health-Programme aufbrachten. Vgl. Carey, I Ask for Justice, 2013 S. 118-152; Bequaert et al., Medical Survey, 1938.

36 Eugene Black an Jacobo Árbenz Guzmán (15.6.1951), in: International Bank for Reconstruction and Development: *The Economic Development of Guatemala. Report of a Mission Sponsored by the International Bank of Reconstruction and Development in Collaboration with the Government of Guatemala*, Washington, D.C. 1951, S. V.

populären Ideen von ›Fortschritt‹, ›Moderne‹ und ›Zivilisation‹ auf, so kodifizierte dieser Bericht doch erstmalig einen Entwicklungsprozess als politische Zielvorstellung für Guatemala. Diese bestand darin, die ökonomischen Potentiale von Land und Bevölkerung im Sinne eines gesamtgesellschaftlichen Aufbauprozesses zu nutzen. Genau die Frage, in welchem Verhältnis Land und Bevölkerung zueinanderstanden, bewerteten die Mitglieder dieser IBRD-Kommission in ihrem Bericht neu: Galt zuvor eine große Bevölkerung gleichermaßen als Zeichen und Motor für einen nationalen Fortschritt, berichteten die Kommissionsmitglieder hier von den negativen Auswirkungen eines ›Bevölkerungsdrucks‹ auf die Lebensstandards von Guatimaltekern und Guatimaltekinnen.

Der dabei diagnostizierte Bevölkerungsdruck ist von der bisherigen Historiographie als Faktum und Ursache von Guatemalas ›Entwicklungsproblemen‹ übernommen und bislang noch nicht historisiert worden. Kaum eine geschichtswissenschaftliche Studie, die sich mit der Geschichte Guatemalas im 20. Jahrhundert beschäftigt, kommt ohne Hinweis aus, dass ein ›Bevölkerungswachstum‹ die Situation in Guatemala verschlechterte.³⁷ Tatsächlich aber hat die Vorstellung eines guatimaltekischen ›Bevölkerungsproblems‹ eine eigene Geschichte, deren Beginn in den 1940er und 1950er Jahren zu finden ist, als sich politische Entscheidungsträger in Guatemala im Kontext des beginnenden Kalten Krieges ›Entwicklung‹ als Leitmotiv zuwandten und die Lebenswelten in dem Land (neu) bewerteten. Sowohl die sozialdemokratischen Reformregierungen unter Juan José Arévalo (1945-1951) und Jacobo Árbenz Guzmán (1951-1954), als auch die darauffolgenden antikommunistischen Militärregierungen standen für ein planerisches *social engineering*, mit dem eine harmonische Gesellschaft erschaffen und eine ›natürliche‹ Ordnung hergestellt werden sollte.³⁸ Die institutionellen und ideellen Funda-

37 In dem Überblickskapitel zu Guatemala beginnt James Dunkerley bezeichnenderweise mit einer Beschreibung des Bevölkerungswachstums in Guatemala. Dunkerley, James: »Guatemala Since 1930«, in: Bethell, Leslie (Hg.): *The Cambridge History of Latin America. Vol. 7 Latin America since 1930: Mexico, Central America and the Caribbean*, Cambridge: Cambridge University Press 1990, S. 211-251, hier: S. 211; der guatimaltekische Soziologe Edelberto Torres Rivas bezieht sich im gleichen Band auf den Zusammenhang von Bevölkerungswachstum, Knappheit an Grundnahrungsmitteln und der Verschlechterung der Ernährungssituation in Zentralamerika: Torres Rivas, Edelberto: »Central America since 1930: An Overview«, in: Bethell, The Cambridge History, 2009, S. 159-210, hier: S. 186. Zu Bevölkerung als Problem für Guatemala siehe bspw. Carey, David: »Guatemala's Green Revolution. Synthetic Fertilizer, Public Health, and Economic Autonomy in the Mayan Highland«, in: *Agricultural History*, 83, 3, 2009, S. 283-322, hier: S. 290; und mehrfach auch in Way, Mayan in the Mall, 2012, S. 41; 50; 75; 79; 114; 182. Die anthropologische Studie von Liza Grandia macht das, was in den 1940er und 1950er Jahren wesentlich die Konstruktion des ›Bevölkerungsproblems‹ prägte, zum Ausgangspunkt ihrer Studie. So hinterfragt sie die in diesen Dekaden hergestellten Zusammenhänge zwischen Umweltproblemen, einer »carrying capacity« von Land und Bevölkerungswachstum bei Q'eqchi'-Maya. Vgl. Grandia, Liza: *Enclosed. Conservation, Cattle, and Commerce among the Q'eqchi' Maya lowlanders*, Seattle: University of Washington Press 2012, S. 83ff.

38 Die Versuche von Gesellschaften, mithilfe unterschiedlicher Maßnahmen einen wahrgenommenen Verfall der Gemeinschaft im Zuge einer industrialisierten Moderne aufzuhalten und diese wiederherzustellen, hat Thomas Etzemüller analytisch unter dem Begriff *social engineering* gefasst. Zu den Merkmalen und zu dem Begriff siehe Etzemüller, Thomas: »Social engineering als Verhaltenslehre des kühlen Kopfes. Eine einleitende Skizze«, in: Etzemüller, Thomas (Hg.): *Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert*, Bielefeld: transcript 2009, S. 11-39; Etzemüller,

mente eines modernen Guatemalas, auf die auch in dieser Arbeit immer wieder Bezug genommen wird, reichen zurück in diese beiden Dekaden, weshalb diesem Zeitraum eine besondere Bedeutung zukommt.³⁹ In diesem Kapitel sollen daher die in diesen Jahrzehnten eingeleiteten Ordnungsprozesse hinsichtlich der Konzeptualisierung und Deutungen von Bevölkerung, Familie und Sexualität untersucht werden.

2.1 Guatemalas Weg in die Moderne – Entwicklung als Leitmotiv

Die Kommission der IBRD besuchte Guatemala in einem Moment, in dem das Land eine bedeutende politische Umbruchsstufe erlebte: Im Oktober 1944 hatten sich guatemaltekische Militäroffiziere, getragen von einer gebildeten Mittelschicht, des unbeliebten Diktators Jorge Ubico entledigt und demokratische Wahlen eingeleitet, aus denen 1945 der Sozialdemokrat und promovierte Philosoph Juan José Arévalo als neuer Präsident hervorging. Die Regierungszeit Arévalos und dessen Nachfolgers Jacobo Árbenz lässt sich als Guatemalas erstes demokratisches, sozial inklusives Experiment und damit als Versuch deuten, die Folgen einer Moderne, oder wie es der Historiker J.T. Way formuliert hat, eines »Agromodernismus«, zu bewältigen.⁴⁰ Mit diesem Begriff beschreibt Way die Politiken des frühen 20. Jahrhunderts, die sich wesentlich durch US-amerikanischen Imperialismus, das Verständnis Guatemalas als exportorientierte Agrarnation, rassistisch legitimisierte Ausbeutungsformen und ein Fortschritts- und Modernisierungsnarrativ auszeichneten. Von den Vorteilen des Agromodernismus profitierten besonders eine oligarchische Agrarelite, ausländische Unternehmen wie die United Fruit Company und auch eine kleine Mittelschicht. Indes prägten die negativen Folgen wie Unterernährung, geringbezahlte Erwerbstätigkeiten, Mangel an Gesundheits- und Bildungsdiensten in den 1940er Jahren den Alltag zahlreicher guatemaltekischer Familien, die größtenteils in den ländlichen Gebieten lebten. Die Überwindung dieser sozialen und wirtschaftlichen Kluft stand im Zentrum der politischen Agenden von Arévalo und Árbenz. Mittelpunkt ihrer politischen Reden und Diskurse war das Wohl des guatemaltekischen Volkes, dessen Lebensstandards im Sinne einer sozial egalitären, harmonischen, geordneten, demokratischen Gesellschaft verbessert werden sollten. Bei diesem »spirituellen Sozialismus«, wie Arévalo seine

Thomas: »Social engineering, Version 2.0«, in: *Docupedia-Zeitgeschichte* (4.10.2017), URL: https://doctupedia.de/zg/Etzemueller_social_engineering_v2_de_2017 (26.02.2018).

39 Historikerinnen und Historiker haben der sozialdemokratischen Phase, dem Putsch 1954 und der darauffolgenden antikommunistischen Gegenrevolution viel Aufmerksamkeit geschenkt. Siehe zu diesen Dekaden unter anderem Way, Mayan in the Mall, 2012; Grandin, Greg: *The Last Colonial Massacre. Latin America in the Cold War*, Chicago: Chicago University Press 2004; Gleijeses, Piero: *Shattered Hope. The Guatemalan Revolution and the United States, 1944-1954*, Princeton: Princeton University Press 1991; zur Gegenrevolution siehe Schlesinger, Stephen C.; Kinzer, Stephen: *Bitter Fruit. The Story of the American Coup in Guatemala*, Boston: Harvard University, David Rockefeller Center for Latin American Studies 1999; Streeter, Managing the Counterrevolution, 2000; zum Putsch: Cullather, Nick: *Secret History. The CIA's Classified Account of its Operations in Guatemala, 1952-1954*, Stanford: Stanford University Press 2006.

40 Vgl. Way, Mayan in the Mall, 2012, S. 35ff.

neue Agenda nannte, kam Wissenschaft eine bedeutende Funktion zu. So plante Arévalo eine neue wissenschaftliche Bestandsaufnahme des Landes.⁴¹ In diesem Kontext steht auch der Besuch der Kommission der IBRD in Guatemala, die auf Anfrage Arévalos, also auf Bitte der politisch wichtigsten Person des Landes, 1950 anreiste.

Mit der Neubewertung von sozialer und ökonomischer Ungleichheit reihten sich Arévalo und Árbenz in eine neue globale Ordnungspolitik ein, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg abzeichnete.⁴² Die Entscheidung, ob Staaten, und hier insbesondere die postkolonialen Länder, den kommunistischen oder den kapitalistischen Weg einschlagen würden, wurde zu diesem Zeitpunkt virulent und warf Fragen nach den dabei relevanten Faktoren auf. Soziale Ungleichheit, Armut und Hunger wurden von US-amerikanischer Seite als zentrale Ursachen für soziale und politische Umwälzungsprozesse gedeutet, wie an dem viel zitierten Point-IV-Programm des US-amerikanischen Präsidenten Harry S. Truman zu erkennen ist. Im vierten Punkt hatte dieser ausdrücklich auf die globale ökonomische Divergenz hingewiesen, die durch ein kapitalistisches Entwicklungsmodell überwunden werden sollte.⁴³ War ›Entwicklung‹, wie neuere Forschungen gezeigt haben, ein Produkt kolonialer und imperialer Zivilisationsmissionen und verwurzelt in den New-Deal-Politiken in den USA, bildeten das Point-IV-Programm und der Kontext des Kalten Krieges einen bedeutenden Anstoß für den Aufstieg eines Entwicklungsversprechens, in dessen Zentrum die Vorstellung sozialer Gerechtigkeit stand und das politische Entscheidungsträger und -trägerinnen sowie Experten und Expertinnen weltweit binden sollte.⁴⁴

Letztere hatten einen zentralen Anteil an der Produktion und Verbreitung von Entwicklungswissen. Zahlreiche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den USA und den westeuropäischen Ländern, besonders aus den so genannten angewandten Wissenschaften, wurden entsandt, um in ›bedürftigen‹ Ländern die Ursachen für Armut und Ungleichheit zu bestimmen und für die jeweiligen nationalen Regierungen Lösungen für die diagnostizierten Probleme zu entwickeln. Ähnlich wie auch in anderen Ländern diente die Expedition der IBRD-Kommission nach Guatemala der ersten Bestandsaufnahme, mithilfe derer die grundlegenden Hindernisse hin zu einem

41 So die im Radio übertragene Rede Arévalos als neu gewählter Präsident Guatemalas (15.2.1945), vgl. Arévalo, Juan José: *Arévalo. Discursos desde una Guatemala inconclusa*, Guatemala: Catafixia Editorial 2014, S. 25-42, hier: S. 40ff.

42 Vgl. Way, Mayan in the Mall, 2012, S. 60-63.

43 Vgl. Truman, Harry S.: *Inaugural Address of Harry S. Truman* 20.1.1949, URL: https://avalon.law.yale.edu/20th_century/truman.asp (09.01.2020). Hierzu auch Huhle, Bevölkerung, Fertilität, Familienplanung, 2017, S. 17.

44 Die Zusammenhänge zwischen Kaltem Krieg und Entwicklungspolitik sind Gegenstand u.a. folgender Monographien: Latham, Michael E.: *The Right Kind of Revolution. Modernization, Development, and U.S. Foreign Policy from the Cold War to the Present*, Ithaca: Cornell University Press 2011; Engerman, David C. (Hg.): *Staging Growth. Modernization, Development, and the Global Cold War*, Amherst: University of Massachusetts Press 2003; Gilman, Nils: *Mandarins of the Future. Modernization Theory in Cold War America*, Baltimore: Johns Hopkins University Press 2003. Wie der Historiker Joseph Hodge in einem Forschungsüberblick zur Geschichte der Entwicklungspolitik aufgezeigt hat, haben Historiker und Historikerinnen vermehrt Entwicklungspolitik in einer *longue durée* verortet und die kolonialen Wurzeln von Entwicklungsdendenzen und -praktiken aufgezeigt. Siehe Hodge, Writing the History of Development, 2016, hier: S. 130.

wirtschaftlichen Entwicklungsprozess aufgedeckt und Lösungsvorschläge formuliert werden sollten. Es war auch der Versuch, das Land auf den rechten Pfad einer kapitalistischen Entwicklungspolitik zu bringen, denn die ›Oktoberrevolution‹ und die sozialrevolutionäre Rhetorik der sozialdemokratischen Präsidenten wurden von US-amerikanischen Sicherheitsexperten und -expertinnen skeptisch beäugt und auf kommunistische Elemente hin überprüft.⁴⁵ So lässt sich der Brief des ersten Weltbankdirektors Eugene R. Black an den 1951 angetretenen Präsidenten Jacobo Árbenz auch als Warnung verstehen: Er gab ihm den Ratschlag, dass der Bericht von einem »objektiven, nicht-politischen Standpunkt« diskutiert werden solle.⁴⁶ Die Klassifizierung von Entwicklungswissen als objektiv, wissenschaftlich und unpolitisch war eine für die Entwicklungspolitiken charakteristische Legitimierungsstrategie und ist auf die enge Verzahnung von Wissenschaft und Entwicklungspolitik im Kalten Krieg zurückzuführen.⁴⁷ US-amerikanische Wissenschaftler und Wissenschaftler sahen in diesen Dekaden keinen Widerspruch darin, ihre Wissensproduktion in den Einsatz einer globalen Geopolitik zu stellen. Vielmehr entwickelte sich die Vorstellung, mit dem eigenen intellektuellen Tun zu einem weltweiten gesellschaftlichen Wohlstand und der Verbreitung einer liberalen Demokratie beitragen zu können, zu einem wichtigen Antriebsfaktor. Die zugrundeliegenden Vorannahmen und Wertvorstellungen blieben dabei oftmals un hinterfragt.⁴⁸

Die formulierten Reformmaßnahmen waren jedoch trotz aller wissenschaftlicher Verpackung keinesfalls ideologiefrei, denn als Maßstab wurde das nordamerikanische kapitalistische Modell angewandt. Konkret lässt sich an George E. Britnell, dem Leiter der von der International Bank for Reconstruction and Development entsandten Kommission in Guatemala, zeigen, wie die Erfahrungen mit der Weltwirtschaftskrise in den 1930er Jahren und New-Deal-Modellen in eine Entwicklungspolitik eingespeist und auf andere Kontexte übertragen wurden: Der britisch-kanadische Agrarökonom hatte bereits in den 1930er Jahren die wirtschaftlichen Probleme in der ländlichen Provinz Saskatchewan/Kanada analysiert und auf diesen Ergebnissen aufbauend 1939 das Werk *Wheat Economy* publiziert, das einen Beitrag zur Nutzbarmachung und ›Integra-

45 Arévalo und Árbenz verstanden unter ›Sozialismus‹ eine Sozialdemokratie im Stile Roosevelts. Zur Darstellung siehe Grandin, *The Last Colonial Massacre*, 2004, S. 6, 40; Gleijeses, *Shattered Hope*, 1991, S. 3; Jonas, *Battle for Guatemala*, 1991, S. 23-39.

46 Eugene Black an Jacobo Árbenz Guzmán (15.6.1951). Der Brief ist in dem Britnell-Bericht abgedruckt: International Bank for Reconstruction and Development, *Economic Development of Guatemala*, 1951, S. V.

47 Die enge Verzahnung von Politik und Wissenschaft in den USA im Kalten Krieg haben zahlreiche Arbeiten hervorgehoben, siehe beispielsweise Latham, *The Right Kind of Revolution*, 2011; Solovey, Mark: *Shaky Foundations. The Politics-Patronage-Social Science Nexus in Cold War America*, New Brunswick: Rutgers University Press 2013; Cullather, Nick: *The Hungry World. America's Cold War Battle against Poverty in Asia*, Cambridge: Harvard University Press 2010; Simpson, Bradley R.: *Economists with Guns. Authoritarian development and U.S.-Indonesian Relations, 1960-1968*, Stanford: Stanford Univ. Press 2008.

48 Vgl. Latham, *The Right Kind of Revolution*, 2011, S. 17, 21-23.

tion ländlicher *Frontiers* darstellte.⁴⁹ Guatemala war also die erweiterte *Frontier*, in der Fremdheit gegenüber dem eigenen Kontext abgegliichen wurde.⁵⁰

Zu den Defiziten traditioneller Agrargesellschaften zählte Britnell fehlende Gesundheits-, Sozial- und Bildungseinrichtungen, Analphabetismus, veraltete Agrarmethoden und besonders die kulturelle Isolation der ländlichen Bevölkerung. Die IBRD-Kommission erachtete diese Strukturmerkmale, die sie auch in Guatemala vorfand, als Zeichen für »Unterentwicklung«. Die identifizierten Strukturmerkmale fanden in Guatemala insofern eine nationale Gestalt, als dass sie auf indigene Bevölkerungsgruppen projiziert wurden. Diese wurden an unterschiedlichen Stellen im Bericht als bedeutendes Entwicklungshemmnis ausgemacht. Besonders prägnant fand sich diese Deutung im Bereich zu Guatemalas agrarwirtschaftlicher Produktion: »In the long view, however, the basic poverty [sic!] of Indian highland agriculture permanently hampers not only agricultural progress but the whole economic growth of Guatemala«.⁵¹

Land und dessen Nutzbarmachung, ein altes koloniales Muster, dominierten den Blick auf Guatemala. Hierin lagen aus der Sicht der Kommission gleichzeitig das Problem und die Chance für den Staat: Laut Bericht boten Guatemalas Agrarflächen die besten Chancen für einen auf Agrarwirtschaft basierenden Entwicklungsprozess.⁵² Guatemala könnte, so die Prognose, ebenfalls an einem Entwicklungsprozess teilhaben und in die Reihen derjenigen Nationen aufsteigen, die sich durch »hohe Lebensstandards und finanzielle Stabilität« auszeichneten, müsste aber dafür seine Defizite überwinden und seine »natürlichen Vorteile« nutzen.⁵³ Die Spannung zwischen einem problematischen Ist-Zustand und einem Idealzustand nach dem Vorbild »westlicher« Industriestaaten bildete dabei den Ausgangspunkt für die Formulierung von Reformmaßnahmen, mithilfe derer »Guatemalas eigene Anstrengungen in Richtung einer soliden wirtschaftlichen Entwicklung und höherem Lebensstandard für Guatemalas Menschen« unterstützt werden sollten.⁵⁴ Der Bericht skizzierte auch eine Reihe an ersten Lösungsvorschlägen vom Aufbau von Gesundheitsprogrammen über Bildungsreformen bis hin zu privatwirtschaftlichen Investitionen und einer Integration der ländlichen Bevölkerung in Guatemala Marktwirtschaft. Der Schwerpunkt lag dabei auf dem Aufbau einer export- und profitorientierten, investitionsbasierten Agrarwirtschaft

49 Hierzu siehe University of Saskatchewan, University Archives & Special Collections: *G. E. Britnell Fonds (MG 41). Finding Aid (Biographical Note)*, URL: <http://artsandscience.usask.ca/economics/resources/docs/GeorgeBritnell.pdf> (26.02.2018).

50 *Frontier* ist hier ein Quellenbegriff, der konkret auch in Bezug auf Entwicklungspolitiken angewandt wurde. Beispielsweise wurde Kennedys Allianz für den Fortschritt später als New-Frontier-Programm bezeichnet. Vgl. Latham, *The Right Kind of Revolution*, 2011, S. 91. Auch in Bezug auf Britnells Arbeit wurde konkret dieser Begriff benutzt, um seine Tätigkeiten in anderen Ländern zu beschreiben, vgl. »George Edwin Britnell«, in: *The Canadian Journal of Economics and Political Science*, 28, 2, 1962, S. 283–291, hier: S. 285.

51 Vgl. International Bank for Reconstruction and Development, *Economic Development of Guatemala*, 1951, S. 26.

52 Vgl. ebd., S. 5.

53 Ebd., S. 3.

54 Ebd., S. 305.

und einer damit zusammenhängenden Konsumgesellschaft. Die nordamerikanischen Staaten, Kanada und USA wurden hier als Vorbild greifbar.

Den vorgeschlagenen Weg einer kapitalistisch orientierten Sozialdemokratie wählten die Präsidenten Arévalo und Árbenz, um Guatemala in die Moderne zu führen.⁵⁵ Sie wurden dafür von J. T. Way in der ersten geschichtswissenschaftlichen Studie zu Entwicklungspolitiken in Guatemala als Sozialingenieure und Modernisierer *par excellence* charakterisiert.⁵⁶ Um eine rationale Ordnung ins vermeintliche Chaos zu bringen, griffen sie gleichermaßen auf planerische Top-Down-Maßnahmen im Sinne eines *social engineering* und auf verhaltensändernde Projekte zurück: Gestützt von einer sich entwickelnden Entwicklungsinfrastruktur, die auf interamerikanische Institutionen aufbaute, sah das Land das Aufblühen einer politischen Parteienlandschaft, einschließlich der vormals verbotenen kommunistischen Partido Guatemalteco del Trabajo (PGT), und die Etablierung von Gewerkschaften. Auch die guatemaltekische Währung, der Quetzal, wurde mit der Etablierung des Bretton-Woods-Währungssystems an den US-amerikanischen Dollar gekoppelt und ein neues Bankensystem etabliert. Zudem fanden in diesen Jahren bis heute existierende Wohlfahrtsinstitutionen ihren Ursprung. Es wurden somit die institutionellen Fundamente der guatemaltekischen Nation gelegt.⁵⁷

Die Agrarreform im Jahr 1952 ist einerseits ein Aspekt, der die entwicklungspolitisch kapitalistisch orientierte Vision dieser Sozialingenieure besonders sichtbar macht, andererseits wird sie oftmals als entscheidender Faktor für den CIA-gestützten Putsch 1954 beschrieben.⁵⁸ Die Transformation der feudalistischen Agrarwirtschaft war ein Hauptanliegen der Kommission, welche auch ausdrücklich auf Anfrage Arévalos ins Land gekommen war. Zwar drückte der Bericht in diesem Bereich seine Ratschläge nur vorsichtig aus, doch schlug die Kommission durchaus eine »sorgsam geplante Landreform« vor, bei der große nationale Ländereien »vorsichtig und objektiv« in kleinere Einheiten aufgeteilt werden sollten.⁵⁹ An der zentralen Vorgabe des Berichts, eine indigene Subsistenzwirtschaft durch kapitalistische Wirtschafts- und Unternehmensformen zu ersetzen, orientierten sich auch die Sozialreformer, als sie eine moderate Landreform in die Wege leiteten, bei der staatliche Ländereien und ungenutztes Land der ausländischen Unternehmen an Kleinbauern verteilt wurden.⁶⁰ Diese Reform verlief jedoch nicht nach der Vorstellung von Entwicklungsexperten und -expertinnen, die sich eine langsame, stufenförmige, stärker marktorientierte Reform wünschten und der Reform insofern ein Scheitern attestierten, als diese nur die wenig ausgebildeten, »nicht-

55 Vgl. Dunkerley, *Guatemala Since 1930*, 2009, S. 226.

56 Vgl. Way, *Mayan in the Mall*, 2012, S. 42.

57 Vgl. ebd., S. 61; zu den Inter-Amerikanischen Beziehungen und den US-amerikanischen Beziehungen siehe außerdem Siekmeier, James F.: *Aid, Nationalism, and Inter-American Relations. Guatemala, Bolivia, and the United States, 1945-1961*, Lewiston, N.Y.: E. Mellen Press 1999.

58 Zum Hinweis, dass in der Historiographie allgemein auf die Agrarreform als Hauptmotiv für den Putsch hingewiesen wird, siehe Grandin, *The Last Colonial Massacre*, 2004, S. 52.

59 International Bank for Reconstruction and Development, *Economic Development of Guatemala, 1951*, S. 40.

60 Vgl. hierzu ausführlich Handy, Jim: *Revolution in the Countryside. Rural Conflict and Agrarian Reform in Guatemala, 1944-1954*, Chapel Hill: University of North Carolina Press 1994, S. 77-111.

fähigen« Finca-Arbeiter begünstigten, aber nicht Maya-Bauern im guatemaltekischen Hochland, die dadurch zu Armut verdammt seien.⁶¹

In der Historiographie zu Guatemala sind unterschiedliche Faktoren für die Wahrnehmung Árbenz' als kommunistischer Präsident und zu dem Putsch 1954 angeführt worden.⁶² Zum einen wird die zunehmende Popularität der kommunistischen PGT in Guatemala angeführt, die dem schrill antikommunistischen Ton der McCarthy-Ära in den USA und der einstimmenden guatemaltekischen Agrarelite und katholischen Kirche entgegenstand.⁶³ Zum anderen berührte die Agrarreform die Interessen US-amerikanischer Unternehmen und schränkte eine US-amerikanische Hegemonie im Land ein. Dafür steht sinnbildlich die United Fruit Company, die seit dem 19. Jahrhundert das Monopol auf den Bananenexport besaß, das Transportwesen in Guatemala kontrollierte und im Zuge der Agrarreform Ländereien aufgeben musste.⁶⁴ In frühen Studien zum Putsch ist zudem der Umsturz als Musterbeispiel dafür angeführt worden, dass weder US-amerikanische Sicherheitsexperten und -expertinnen noch die US-amerikanische Öffentlichkeit die Vorgänge in Guatemala »verstanden« und daher fehlinterpretierten.⁶⁵ J. T. Way dagegen hat den Umsturz als Produkt eines »inhärenten Widerspruchs des Kapitalismus« gedeutet, welcher der Entwicklungspolitik zugrunde lag.⁶⁶ Bleibt Way bei dieser Hypothese eher unkonkret, so lassen sich beide Deutungen zu einem inhärenten entwicklungspolitischen Missverständnis zusammenziehen, denn dieses war bereits in dem Moment gegeben, als Strukturmerkmale verallgemeinert auf Guatemala übertragen und Lösungsmodelle vorgeschlagen wurden, die sich an der New-Deal-Politik der USA orientierten, wie an Britnell erkennbar wird. Was nicht bekannt war und so »missverstanden« wurde, waren die Dynamiken, die sich aufgrund der spezifischen nationalen, regionalen, ökonomischen, ethnischen und sozialen Beziehungsgeflechte entfalteten. Das Missverständen war dann auch ein Unverständnis gegenüber anderen oder abgewandelten Wegen. Insofern lässt sich der Putsch 1954 als frühes Beispiel für die Widersprüche und die Fehlannahmen einer Entwicklungsdoktrin anführen, welche die weiteren Entwicklungspolitiken der 1960er und 1970er Jahre in Guatemala maßgeblich prägen sollten.⁶⁷

Der Putsch bedeutete eine klare politische Zäsur: Er bildete die Basis für den Aufstieg des Militärs zum wichtigen gesellschaftlichen und politischen Akteur in Guatema-

61 Vgl. Way, *Mayan in the Mall*, 2012, S. 65.

62 Zum Putsch und CIA-Aktivitäten in Guatemala siehe u.a.: Cullather, *Secret History*, 2006; Gleijeses, *Shattered Hope*, 1991; Immerman, Richard: *CIA in Guatemala. The Foreign Policy of Intervention*, Austin: University of Texas Press 1982.

63 Auf die Bedeutung der PGT und der katholischen Kirche hat beispielsweise Grandin hingewiesen: Grandin, *The Last Colonial Massacre*, 2004, S. 52ff., 78ff.

64 Vgl. Jonas, *Battle for Guatemala*, 1991, S. 32.

65 Siehe hierzu Immerman, *CIA in Guatemala*, 1982; sowie weiterführend zu dieser Deutung Streeter, *Managing the Counterrevolution*, 2000, S. 7.

66 Vgl. Way, *Mayan in the Mall*, 2012, S. 43.

67 Auf die inhärenten Widersprüche und Probleme einer Entwicklungspolitik ist in kritischen Studien immer wieder hingewiesen worden. Vgl. bspw. Escobar, Arturo: *Encountering Development. The Making and Unmaking of the Third World*, Princeton: Princeton University Press 2012 [1995]; Ferguson, *The Anti-Politics Machine*, 2009.

la und für eine autoritäre, antikommunistische Politik, die 1960 zum Beginn des guatemaltekischen Bürgerkriegs führen sollte. Mehr noch als die sozialdemokratischen Regierungen verschrieben sich Carlos Castillo Armas, der Guatemala nach dem Putsch anführte, und seine Nachfolger, die Militärgeneräle José Miguel Ramón Idígoras Fuentes (1958-1963) und Enrique Peralta Azurdia (1963-1966), einem Entwicklungsversprechen. Stephen M. Streeter hat in diesem Zusammenhang belegt, dass entwicklungspolitische Projekte ein bedeutendes Instrument darstellten, um eine antikommunistische Gegenrevolution, wie diese Phase von guatemaltekischen Militärs genannt wurde, durchzusetzen.⁶⁸ »Entwicklung« oder auch *desarrollismo* – und das war ein bedeutendes Resultat dieser Prozesse – waren nun untrennbar verknüpft mit dem guatemaltekischen Militär als führendem Entwicklungsakteur und damit auch mit einer autoritären, antikommunistischen Repressionspolitik, die mit dem Aufstieg des Militärs einherging. Ange-sichts dieser autoritären Politik erreichten die sozialdemokratische Modernisierungsphase und der folgende Putsch eine, so der Historiker Greg Grandin, »fast mythische Bedeutung« für Guatemala.⁶⁹ Bezeichnungen wie »Oktoberrevolution« und »10 Jahre des demokratischen Frühlings« verweisen genau darauf. Zudem bildeten die in dieser Zeit eingeführten Maßnahmen, besonders die Landreform, einen Referenzpunkt und eine Kontrastfolie für die nationalen Entwicklungspolitiken in den 1960er und 1970er Jahren.

Diese Entwicklungsaufgabe war zudem mit einem sehr hohen Anstieg an US-amerikanischen Fördergeldern und allgemein einem wachsenden US-amerikanischen Einfluss in sämtlichen Lebensbereichen Guatemalas verbunden.⁷⁰ Guatemala war eines der Länder, das aus US-amerikanischer Perspektive vom Kommunismus befreit und in dem eine kommunistische durch eine »freie« Regierung, so Richard Nixon, ersetzt worden war.⁷¹ Insofern galt Guatemala weltweit als Vorzeigeprojekt eines kapitalistisch orientierten Entwicklungs- und Modernisierungsagenda, die politische Stabilität, gesamtgesellschaftlichen Wohlstand und ökonomischen Fortschritt versprach. Um Guatemala in die Moderne zu bringen, investierte die US-amerikanische Regierung nicht nur hohe Summen in Entwicklungsprojekte unterschiedlicher Art, zugleich strömten US-amerikanische Experten und Expertinnen, US-amerikanische Firmen und Mitarbeitende nicht-staatlicher Organisationen ins Land, um sich an diesem Vorhaben zu beteiligen.⁷²

Andererseits jedoch, so haben neuere Forschungsarbeiten argumentiert, ergaben sich zwischen den sozialdemokratischen Regierungen und den folgenden Militärregierungen mehr Kontinuitäten als Brüche, was sich vor allem im Bereich der Entwicklungspolitik zeigt.⁷³ Die Militärregierungen führten die Politiken Arévalos und Árbenz' unter antikommunistischen Vorzeichen weiter. Das Bedürfnis, Guatemala zu ordnen,

68 Vgl. Streeter, *Managing the Counterrevolution*, 2000, S. 57-68.

69 Grandin, *The Blood of Guatemala*, 2000, S. 199.

70 In den Jahren von 1954 bis 1957 gingen US-amerikanische Fördergelder in Höhe von 46 Millionen US-Dollar an das Regime Castillo Armas'. Vgl. Allcock, *The First Alliance for Progress*, 2014, hier: S. 92 FN 28.

71 Vgl. Dunkerley, James: *Power in the Isthmus. A Political History of Modern Central America*, London, New York: Verso 1988, S. 425.

72 Vgl. Foss, *Community Development*, 2020, S. 127.

73 Vgl. hierzu Grandia, *Enclosed*, 2012, S. 48; Way, *Mayan in the Mall*, 2012, S. 70.

blieb stärker denn je in den folgenden Jahrzehnten erhalten. Der Putsch markierte so den Übergang, wie Way treffend formuliert hat, von einer »sozialdemokratischen Hochmoderne« hin zu einer »autoritären, antikommunistischen Hochmoderne«.⁷⁴ Auch die Problemfelder, die in diesen Jahren in enger Verknüpfung mit »Bevölkerung« formuliert wurden, waren zentral für diese Politiken und sollen in den nun folgenden Abschnitten untersucht werden.

2.2 Von Bodenqualität, Bevölkerungsdichte und »traditionellen Indianern« - Das Hochland im Fokus malthusianischer Debatten

Die zugespitzte Problemdiagnose der Weltbankkommission der International Bank for Reconstruction and Development zu einem Entwicklungsprozess in Guatemala befand sich in ihrem Bericht unter der Sektion »Bevölkerungsdruck«. Die Zusammenfassung des detaillierten, 300-seitigen Berichts soll hier in Gänze zitiert werden, da hier in konziser Weise die in Zusammenhang mit einem »Bevölkerungsdruck« diagnostizierten Probleme dargelegt wurden:

Although Guatemala is by no means overpopulated as a whole, local population pressures in certain economically important areas are tending increasingly to depress living standards. Two fifths of the population now live in the western central highland region, which comprises only one tenth of the country's area. The majority of these people are Indians, living in the state of partial cultural and economic isolation already described. Topography and general ecological factors in most of the region are not conducive to high productivity; neither are the present conditions of land tenure, which in some areas have exerted undue pressure on land resources. In parts of the Departments of Guatemala, Sacatepequez, Chimaltenango, Solola, Totonicapan and San Marcos, overintensive use of primitive methods of production has resulted in soil erosion and depletion. This, coupled with an increasing population density, makes improvement of living standards impossible.⁷⁵

Drei Motive werden in diesem Zitat erkennbar: Erstens wurde Guatemala ein »Bevölkerungsproblem« attestiert, das sich negativ auf die Lebensstandards der Bevölkerung und damit auf den gesamten Entwicklungsprozess des Landes auswirke. Es stelle ein konstitutives Element eines übergeordneten Entwicklungsproblems dar. Zweitens wurde dieses Problem nicht in absoluten Zahlen, sondern in Relation zu Land, also räumlich, gedacht. Land und dessen Verfügbarkeit und Nutzung bestimmte hier also auch ein »Bevölkerungsproblem«, das mit »Bevölkerungsdichte« und »Bevölkerungsdruck« gefasst wurde.

Drittens attestierte der Bericht nicht dem gesamten Land, sondern nur dem Hochland ein Bevölkerungsdichteproblem, das deshalb an Relevanz gewann, da sowohl dem

74 Ebd., S. 66.

75 International Bank for Reconstruction and Development, Economic Development of Guatemala, 1951, S. 81f.

Gebiet als auch dessen Bewohnern und Bewohnerinnen eine Schlüsselfunktion im guatemaikanischen Entwicklungsprozess zugeschrieben wurde. Gemeint war die Gebirgskette Sierra Madre, die sich von der Hauptstadt in südwestlicher Richtung erstreckt. Dieses Gebiet, das im Norden durch das Regenwaldgebiet El Petén und im Süden durch die pazifischen Küstenebenen begrenzt wird, wird in Guatemala zumeist als *Altiplano* bezeichnet. Die heterogenen Lebenswelten der dort lebenden Mam, K'iche', Kaqchikel, Ixil und Tz'utujil sowie ihre komplexen sozialen, politischen, ökonomischen, dörflichen und regionalen Beziehungsgeflechte verschwanden in dem Kommissionsbericht allgemein hinter dem Ordnungsbegriff indigen. Die »indigene Bevölkerung« wurde hier ausdrücklich mit einem ›Überbevölkerungsproblem‹ in Verbindung gebracht, wobei der Bericht weitestgehend offenließ, was Ursache und was Konsequenz dieses ›Bevölkerungsdrucks‹ war. Die Analyse der Bevölkerungszahlen in Guatemala beschränkte sich zudem auf eine kurze Angabe der Bevölkerungszahlen, die 1950 bei 2 787.000 lag, und beschrieb Bevölkerung nur im Zusammenhang mit ihrer räumlichen Verteilung, ohne Faktoren wie Landbesitz und Landnutzung zu berücksichtigen. Vielmehr war es diese symbiotische Beziehung zwischen Bevölkerung und Land, welche die Vorstellung eines Überbevölkerungsproblems prägte und die hier weiter beschrieben werden soll.

Dieses Problemdenken um die Zusammenhänge von Bevölkerungswachstum, Lebensstandards, Bevölkerungsdichte, Bodenqualität und Umweltprobleme, das in dem im Jahr 1951 veröffentlichten Kommissionsbericht erkennbar wird, war keinesfalls neu. Indes ging die Vorstellung von Überbevölkerung auf den britischen Ökonomen Thomas Robert Malthus zurück. Dieser hatte bereits in seinem 1798 veröffentlichten *Essay on the Principle of Population* auf die begrenzte Tragfähigkeit des Raums im Verhältnis zu einer wachsenden Bevölkerung hingewiesen und damit begründet, dass die Lebensmittelproduktion arithmetisch sinke, während die Bevölkerung geometrisch wachse. Kriege und Hungersnöte, die sich unweigerlich aus diesem Ungleichgewicht ergeben würden, interpretierte Malthus dabei als »natürliche Checks«, welche das Verhältnis von Raum und Bevölkerung wieder in die Waage brächten.⁷⁶ Die Vorstellung einer ›malthusianischen Katastrophe‹ wurde nach dem Ersten Weltkrieg virulent, als diese Checks nicht mehr länger als ›natürlich‹, sondern als vermeid- und regulierbar begriffen wurden.⁷⁷ Wie die australische Historikerin Alison Bashford in ihrer wegweisenden Studie zu den Zusammenhängen von Bevölkerung und Geopolitik herausgearbeitet hat, führte die Sorge vor neuen Kriegen und geopolitischen Auseinandersetzungen angelsächsische Experten und Expertinnen unterschiedlicher Disziplinen zu Fragen nach dem idealen Verhältnis zwischen Bevölkerung und Land und den Faktoren, welche die Tragfähigkeit

76 Vgl. Malthus, Thomas R.: *An Essay on the Principle of Population*, New Haven: Yale University Press 2018 [1803]. Der vollständige Originaltitel lautete: *An Essay on the Principle of Population as it Affects the Future Improvement of Society, With Remarks on the Speculations of Mr. Godwin, M. Condorcet and Other Writers*.

77 Zu Malthus und seiner Rezeption bei Neo-Malthusianern und Neo-Malthusianerinnen Ende des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts siehe Lengwiler, Martin: »Vom Überbevölkerungs- zum Überalterungsparadigma. Das Verhältnis zwischen Demographie und Bevölkerungspolitik in historischer Perspektive«, in: Barlösius, Eva; Schiek, Daniela (Hg.): *Demographisierung des Gesellschaftlichen. Analysen und Debatten zur demographischen Zukunft Deutschlands*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007, S. 187-204.

des Raumes bestimmten – ausgedrückt als *carrying capacity*. Erst Untersuchungen zu Bodenproduktivität, Endlichkeit von Land und Ernährungsbedürfnissen führten dazu, das biologische Phänomen eines Bevölkerungswachstums zu problematisieren – und Lösungen für die möglichen Folgen zu finden.⁷⁸ Ausdruck fand diese Problematisierung bereits 1927 in der ersten Weltbevölkerungskonferenz in Genf, die der Historiker Matthew Connelly als »erstes Treffen einer Bevölkerungskontrollbewegung« bezeichnet hat. Hier kamen Vertreter und Vertreterinnen der Eugenik, Geburtenkontrollbewegung und des Neo-Malthusianismus zusammen, welche die Sorge um eine schnell wachsende Bevölkerung teilten und vormals lose vernetzt waren.⁷⁹ Bedeutend war die Konferenz, weil hier nicht nur erstmals ein ›Bevölkerungsdichteproblem‹ als eines der »fundamentalsten Probleme der Menschheit« beschrieben, sondern auch die bis dato umstrittene Geburtenkontrolle als möglicher Lösungsansatz diskutiert wurde.⁸⁰ Zudem führte der Ökonom Alexander Carr-Saunders die Vorstellung von »Lebensstandards« ein, die er mit Hilfe des ökonomischen Indikators »Pro-Kopf-Einkommen« messen wollte und die in Zusammenhang mit Bevölkerungsdichte und Bevölkerungswachstum gestellt wurden. In der Zwischenkriegszeit wurden also bereits die Fundamente für eine spätere Verknüpfung von Bevölkerungs- und Entwicklungswachstum gelegt.

In den 1940er Jahren nahmen indes die Problemdebatten über die Endlichkeit von Boden, seine Qualität und Nutzung drastischere Züge an. Entscheidend war dafür der sich abzeichnende Kalte Krieg, als Zeitgenossen die Welt nun mehr als geschlossenes ökologisches System verstanden, dessen Regionen und Bevölkerungen sich gegenseitig bedingen und geopolitisch bedeutend wurden. Bodenerosion, Abholzung und Umweltprobleme waren intensiv diskutierte Themen und wurden stets mit einem Bevölkerungswachstum erklärt. Der Schriftsteller Aldous Huxley, Autor des 1949 erschienenen *Brave New World*, bemerkte um 1949, dass eine Atombombe zwar eine bestimmte Bevölkerung auslöschen könne, aber dass Bodenerosion für die gesamte menschliche Zivilisation eine Bedrohung darstelle. Studien wie *Our Plundered Planet* (1948) von Fairfield Osborn oder William Vogts *Road to Survival* (1948) prägten diese apokalyptischen Sorgen um eine wachsende Weltbevölkerung, welche das biologische Optimum der Welt gefährden könne.⁸¹

Dabei waren die lateinamerikanischen Länder zentral für diese Krisenwahrnehmung von Bevölkerung, denn gerade Vogts Aufstieg zum Bevölkerungs- und Umweltexperten war eng mit seinen Erfahrungen in Lateinamerika verknüpft: Als Ornithologe

⁷⁸ Siehe hierzu die Studie Bashford, Alison: *Global Population. History, Geopolitics, and Life on Earth*, New York: Columbia University Press 2014.

⁷⁹ Siehe hierzu sowie zum Folgenden Connelly, Fatal Misconception, 2008, S. 65ff. Zur Konferenz siehe auch Bashford, Global Population, 2014, S. 81ff.; Dörnemann, Plan Your Family, 2019, S. 36ff.

⁸⁰ Zitiert nach ebd., S. 36.

⁸¹ Hierzu siehe Bashford, Global Population, 2014, S. 278ff. Das 1962 veröffentlichte Sachbuch *Silent Spring* der Biologin Rachel Carson nahm diese apokalyptischen Sorgen auf, indem es unter anderem die Verbreitung von DDT als Ursache für Bevölkerungswachstum ausmachte und auf ein durch ein Bevölkerungswachstum hervorgerufenes ökologisches Ungleichgewicht und dessen Folgen hinwies. *Silent Spring* war ein Bestseller und gilt als prägend für die Entstehung einer Umweltbewegung.

reiste er in den 1930er Jahren nach Peru, wo er sich zunächst mit den Vogelbeständen auf den Guano-Inseln beschäftigte. Deren Rückgang führte er auf die Zerstörung ihres Habitats und damit verbunden auf ein Bevölkerungswachstum zurück. 1943 wurde er Direktor der Naturschutzabteilung der Panamerikanischen Union und bereiste in dieser Funktion auch die zentralamerikanischen Länder, wo er Studien zu den Zusammenhängen zwischen natürlichen Ressourcen, Bodenerosion und einem Bevölkerungswachstum anfertigte.⁸² In El Salvador gründete sich auf Anregung Vogts 1946 die erste Umweltorganisation Asociación Amigos de la Tierra, die sich besonders im Bereich des Bodenschutzes engagierte. In Costa Rica waren es neo-malthusianische Agrarwissenschaftler, die aus Sorge vor Abholzung und Bodenerosion die Etablierung eines Familienplanungsprogramms anregten.⁸³ Die dramatischen Folgen eines Bevölkerungswachstums führte er dabei auf die Public-Health-Kampagnen internationaler Organisation und US-amerikanischer philanthropischer Stiftungen zurück, die zu einem Rückgang der Sterberaten beitrugen und damit einen ›natürlichen Check‹ zur Regulierung von Bevölkerung verhinderten.⁸⁴

Vogt war es auch, der 1948 die erste Inter-Amerikanische Konferenz zur Konserverung von erneuerbaren natürlichen Ressourcen in Denver organisierte, auf der Maßnahmen formuliert werden sollten, um die »natürlichen Ressourcen zu Gunsten der Menschheit zu erhalten«.⁸⁵ An der Konferenz nahmen sowohl der am Ende seiner Amtszeit stehende US-amerikanische Präsident Harry S. Truman als auch bedeutende, zumeist männliche US-amerikanische Demografen, Agrarwissenschaftler und Ökologen sowie Vertreter zahlreicher lateinamerikanischen Staaten teil. Alle Anwesenden waren sich darüber einig, dass kultivierbares Land in den Amerikas immer knapper wurde, während die Bevölkerung rasch anstieg, was wiederum den Weltfrieden gefährdete. War der Eingriff in die menschliche Reproduktion zu Gunsten von Migration, Steigerung der Ernährungsproduktion und Umverteilung von Land abgelehnt worden, erklärte Hugh H. Bennett, Direktor des Dienstes für Bodenschutz der US-Landwirtschaftsabteilung, dass es in der Folge zwei Lager gebe: Eine Gruppe setzte sich für die Popularisierung von Geburtenkontrolle zur Lösung der Umwelt- und Ressourcenprobleme ein. Die andere indes plädierte für eine staatliche Landkontrolle.

82 Zu Vogt und den Zusammenhängen zwischen Ökologie und Neo-Malthusianismus siehe Robertson, Thomas: *Malthusian Moment. Global Population Growth and the Birth of American Environmentalism*, New Brunswick: Rutgers University Press 2012, S. 43ff. Zu den Studien siehe Vogt, William: *The Population of Costa Rica and its Natural Resources*, Washington, D.C.: Pan American Union 1946; Vogt, William: *The Population of El Salvador and its Natural Resources*, Washington, D.C.: Pan American Union 1946.

83 Vgl. Hellebuyck, Alberto: »No regalemos el agua«, in: *El Diario de Hoy* (5.10.1995); Carranza, In the Name, 2010, hier: S. 121.

84 Vogt, William: *Die Erde rächt sich*, Nürnberg: Nest-Verlag 1950, S. 68. Zu Road to Survival siehe auch folgende Dissertation: McCormick, Maureen: *Of Birds, Guano, and Man. William Vogt's Road to Survival*, Dissertation, Oklahoma: University of Oklahoma 2005.

85 United States, Department of State, Office of Public Affairs (Hg.): *Proceedings of the Inter-American Conference on Conservation of Renewable Natural Resources. Denver, Colorado, September 7-20, 1948*, Washington, D.C.: Office of Public Affairs, Division of Publications 1948, S. III.

Doch beide Lösungsansätze schien für die Anwesenden nicht realisierbar. Geburtenkontrolle war zu diesem Zeitpunkt ein überaus brisantes politisches Thema und erschien den US-amerikanischen Experten als schwer umsetzbar. Trotzdem zogen sie eine Fertilitätsbeeinflussende Lösung gegenüber einer Verstaatlichung, die in der Logik des beginnenden Kalten Krieges als kommunistisch und kapitalismusfeindlich angesehen wurde, vor, wie sich an folgendem Kommentar von Hugh H. Bennett ablesen lässt: »Certainly, we do not want the latter [staatliche Landkontrolle], if it can possibly be avoided. Just what can be done about the other I am not prepared to predict.«⁸⁶ Der Kalte Krieg war somit entscheidend dafür, dass geopolitische Konflikte über Land und Raum eine Fertilitätsregulierende, biologische Lösung fanden.⁸⁷

Bei der Konferenz anwesend war auch Rodolfo Rivera Ariza, stellvertretender Direktor des unter Arévalo eingerichteten guatemaltekischen Agrarinstituts, das 1946 zur Modernisierung von Guatemalas Landwirtschaft gegründet worden war. Auch Rivera Ariza sorgte sich um Bevölkerungswachstum, Agrarproduktion und Umweltprobleme. Seine Einschätzung war jedoch weniger dramatisch, ging er doch davon aus, dass Guatemala über ausreichend Agrarflächen verfügte, die lediglich nutzbar gemacht werden müssten. Sein Fokus lag vielmehr auf der Frage, welche Bevölkerungsgruppen auf welche Weise in Guatemala Land bearbeiteten. Sein gesamter Beitrag konzentrierte sich auf Guatemalas indigene Bevölkerung, die das Hochland bewohnte, wo Rivera Ariza auch die höchste Bevölkerungskonzentration verortete. Als grundlegendes Problem beschrieb er die Lebens- und Arbeitsweise indigener Bevölkerungsgruppen: Hierzu zählte zum einen ein Landwirtschaftssystem, die *milpa*, bei dem Mais, Bohnen und Kürbisse zur Subsistenz und für den lokalen Markt angebaut wurden.⁸⁸ Zum anderen attestierte Ariza der indigenen Bevölkerung eine traditionelle Lebensweise, die ein als modern verstandenes Konsum- und Geschäftsverhalten, beispielsweise ein Verständnis für Sparen und Investitionen, verhinderte. Beide Faktoren führten für ihn zu Guatemalas zentralen Agrarproblemen: einem Mangel an Getreide, der die Nahrungsbedürfnisse der Landbevölkerung nicht erfüllen konnte, sowie die Abhängigkeit des gesamten Landes von dem schwankenden Kaffeeexport, was Ariza auf den geringen Wirtschaftssinn der indigenen Bevölkerung zurückführte.⁸⁹ Ähnlich argumentierte auch Vogt, der die Verhaltensweise indigener Bevölkerungsgruppen in Guatemala und Mexiko für die Überschreitung einer *carrying capacity* verantwortlich machte.⁹⁰ Diese »malthusianischen Momente« finden sich auch immer wieder im Bericht der IBRD-Kommission von 1951. Detailliert beschrieb die Kommission die Folgen einer vermeintlich traditionellen und veralteten Agrarwirtschaft für die Boden- und Umweltprozesse in Guatemala: Der Gebrauch von Feuer zur Waldrodung und die Nutzung von Sensen und Macheten zur Ernte wurden

86 Ebd., S. 357.

87 Bashford, Global Population, 2014, S. 3.

88 Siehe zur Landwirtschaft der Maya und zur grünen Revolution Carey, Guatemala's Green Revolution, 2009.

89 Hierzu siehe Rivera Ariza, Rodolfo: »Influence of Land Use by the Most Important Sectors of Population on Development of Economic, Political and Social Life«, in: United States, Proceedings of the Inter-American Conference, 1948, S. 273-277.

90 Vgl. Vogt, Die Erde rächt sich, 1950, S. 58.

als Ursache für Bodenerosion, Waldsterben, Erdrutsche und Pflanzen- und Insektensterben angeführt.⁹¹ Kurzum: es war die indigene Bevölkerung, auf die Guatemalas Agrar- und damit Entwicklungsprobleme zurückgeführt wurden, und deren »primitive agrarkulturelle Praktiken« potentiell fruchtbaren Boden zu »Abfall« werden ließen.⁹²

An diesen Problemdebatten wird deutlich, dass unterschiedliche Akteure und Akteurinnen Land eugenisch-biologisch als »Lebensraum« konzeptualisierten und dass dieses Konzept weit über den NS-Staat hinaus verbreitet war. Dabei ging es schlussendlich um die Frage, wer Land bewohnte und bearbeitete und ob diese Personengruppen »fähig« waren – also um die Qualität von Bevölkerungsgruppen.⁹³ Die als antimodern markierten Verhaltensweisen einer indigenen Bevölkerung wurden hiermit in gewisser Weise zu Grenzen, welche das indigene Hochland, ähnlich einer Insel mit klar geographisch definierten Grenzen, nach außen hin abschlossen, eine Endlichkeit von Ressourcen verursachten und zu einem eigenständigen ökologischen System machten.⁹⁴ Immer wiederkehrende Hinweise auf eine »kulturelle Isolation« – gemeint war die Subsistenzwirtschaft –, »traditionelle Distanziertheit« und Widerstand gegen »äußere Einflüsse« machen diese räumliche Vorstellung deutlich, die ebenfalls auch in das in diesen Jahren vom US-amerikanischen Anthropologen Eric Wolf eingeführte Konzept der »closed, corporate, peasant community« einfloss.⁹⁵ Während für Vogt die Lösung der Bodenprobleme und der damit einhergehende Modernisierungsprozess zeitlich nicht mehr realisierbar waren und er deshalb der Geburtenkontrolle das Wort sprach, zeigten sich Ariza und die IBRD-Kommission jedoch optimistisch, dass indigene Bevölkerungsgruppen modernisiert und damit auch diese Grenzen, die das »Überbevölkerungsproblem« bedingten, aufgelöst werden könnten. Damit verlor auch das »Überbevölkerungsproblem« an Brisanz. Wie die »indigene Frage« und die Situation im Hochland gelöst werden konnten, waren zentrale Themen, mit denen sich verschiedene Akteure und Akteurinnen in Guatemala seit Beginn des 20. Jahrhunderts auseinandersetzten. In den 1940er Jahren fanden sie institutionalisierte Formen: In den neu geschaffenen Instituten zur Lösung einer *questión indígena* wurde zudem erstmals Wissen über Guatemalas Bevölkerung produziert.

91 Vgl. International Bank for Reconstruction and Development, Economic Development of Guatemala, 1951, bspw. S. 25; 66.

92 Rivera Ariza, Influence of Land Use, 1948, S. 277. Zeitgenössische, zumeist männliche Wissenschaftler sprachen so von »waste land«. Vgl. Bashford, Global Population, 2014, S. 9.

93 Zu den Bevölkerungsdebatten und Lebensraum inner- und außerhalb Deutschlands siehe ebd., S. 58.

94 Bashford hat herausgearbeitet, dass die Inselmetapher zentral für das konzeptionelle Gerüst eines Malthusianismus war. Vgl. ebd., S. 29.

95 Zum Konzept siehe Wolf, Eric R.: »Closed Corporate Peasant Communities in Mesoamerica and Central Java«, in: *Southwestern Journal of Anthropology*, 13, 1, 1957, S. 118 Zu einer kritischen Auseinandersetzung damit siehe auch Smith, Social Relations, 1994, S. 1821.

2.3 Die »indigene Frage«

Die Beziehung zwischen Nation und indigener Bevölkerung stand im Zentrum einer transnational verflochtenen lateinamerikanischen *Indigenismo*-Bewegung, die sich in den 1920er und 1930er Jahren herausbildete und 1940 bei einem Kongress in Mexiko eine institutionalisierte Form in dem Inter-Amerikanischen Indigenista-Institut fand. In Guatemala war die *Indigenismo*-Bewegung zunächst ein informelles, wenig gefestigtes Netzwerk aus US-amerikanischen und guatemaltekischen Anthropologen und Anthropologinnen und einem heterogenen intellektuellen Zirkel um den Literaten Miguel Ángel Asturias, die *Generación del 20*.⁹⁶ Ebenso divers waren deren Auseinandersetzungen mit Guatemalas indigener Bevölkerung: Ein folkloristischer, exotisierender Blick traf auf Vorstellungen um eine ›rassisch degenerierte Maya-Bevölkerung‹ und die Idee eines stetigen ›Verschwindens‹ von Maya-Gruppen gegenüber einer biologisch überlegeneren *Mestizo*-Bevölkerung. Prägend für den Blick auf die multiethnische und -kulturelle Gesellschaft Guatemalas war jedoch ein, so die Historikerin Mara Loveman, »dichotomes Verständnis einer fundamentalen ethnorassischen Teilung Guatemalas« in *indígenas* und *ladinos*.⁹⁷ Guatemalas politische Elite hatte in den 1930er Jahren indigene Bevölkerungsgruppen in erster Linie als billige Arbeitskräfte für den Ausbau Guatemalas verstanden.⁹⁸ Indigenität wurde von ihnen daher nicht als zentrales Merkmal der guatemaltekischen Identität verstanden, sondern verschwiegen. Konsequenterweise erklärte Antonio Villacorta, Bildungsminister unter dem Militärdiktator Jorge Ubico, Guatemala habe kein »indigenes Problem«.⁹⁹

Dies änderte sich im Zuge der Neubewertung der interethnischen Beziehungen und einsetzenden Ordnungsprozesse unter den sozialdemokratischen Regierungen. Kaqchikel, Tz'utujil, K'iche, Mam, Ixil und Achí-Mayas wurden nun als Bürger und Bürgerinnen sowie als bedeutende politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Akteure und Akteurinnen begriffen. Mit der Aufwertung indigener Frauen und Männer als Mitglieder der guatemaltekischen Nation war gleichzeitig aber deren Problematisierung verbunden. Oder um es mit den Worten der Anthropologin Diane Nelson auszu-

96 Siehe zur *Generación del 20* Casaús Arzú, Marta Elena: »Las élites intelectuales y la generación del 20 en Guatemala. Su visión del indio y su imaginario de nación«, in: Casaús Arzú, Marta Elena; Peláez Almengor, Óscar Guillermo (Hg.): *Historia intelectual de Guatemala*, Guatemala: Universidad de San Carlos de Guatemala, Centro de Estudios Urbanos y Regionales 2001, S. 1-50. Zu US-amerikanischen Anthropologen wie Sol Tax, die im Rahmen des von der US-amerikanischen Carnegie-Stiftung geförderten Maya-Forschungsprogramms nach Guatemala kamen, siehe Way, *Mayan in the Mall*, 2012, S. 34.

97 Vgl. Loveman, *National Colors*, 2014, S. 175.

98 Jorge Ubico hatte noch in den 1930er Jahren einen Arbeitskräftemangel diagnostiziert und erließ deshalb 1934 ein ›Landstreichergesetz‹, das alle Männer ohne ›adäquaten Beruf‹ und Landbesitz dazu verpflichtete, 100-150 Tage auf den Kaffee- und Zuckerrohrfincas zu arbeiten. In der historischen Forschung zu Guatemala wird dieses Gesetz einstimmig als Zwangsarbeit beschrieben. Vgl. zu dem Gesetz und seinen Implikationen u.a. Grandin, *The Last Colonial Massacre*, 2004, S. 26; 38.

99 Zitiert nach Sala, Laura: »La política de integración social en Guatemala a la luz del Seminario de Integración Social Guatemalteca«, in: *Boletín AFEHC*, 49, 2011, S. 2. Zu den Beziehungen zwischen Indigenität und dem guatemaltekischen Staat siehe auch den Sammelband Smith et al., *Guatemalan Indians and the State*, 1994.

drücken, die in ihrer Studie *A Finger in the wound* die Interdependenzen eines Maya-Aktivismus mit dem guatemaltekischen Staat analysiert hat, sie waren die ›Wunde‹, welche den nationalen Körper unvollkommen machte und die es zu schließen galt.¹⁰⁰ Diese ›Wunde‹ wurde auch als Rudiment der als rückständig bewerteten Kolonialzeit begriffen, wie sich am guatemaltekischen Historiker Adrian Recinos zeigt. Dieser veröffentlichte 1958 den im 18. Jahrhundert verfassten Bericht des Erzbischofs Pedro de Cortés y Larraz, der als erster Zensus Guatemalas gilt.¹⁰¹ Die abschätzigen Beschreibungen des Erzbischofs über die »unchristlichen« Praktiken der indigenen Bevölkerung – fehlender Ehrgeiz, kaum Güter oder Ersparthes – bestätigten die zeitgenössische koloniale Ansicht des Historikers, der, eingebettet im aufkommenden Modernisierungsdiskurs, indigene Menschen als »traditionell« sowie als größtes Hindernis für den guatemaltekischen Fortschrittsprozess deutete, und damit die ›indigene Frage‹ als Guatemalas größte Herausforderung wahrnahm:

Seit dem Besuch des Erzbischofs sind fast zweihundert Jahre vergangen. Die Verhältnisse haben sich sichtbar verändert, es gab unbestreitbare materielle Fortschritte, die Bildung hat sich verbreitet, die kirchliche Verwaltung wurde vervollommnet. Nur die Indianer haben ihr Lebenssystem nicht geändert und sind weiterhin das größte, scheinbar unlösbare, soziale Problem Guatemalas.¹⁰²

Die Auseinandersetzung mit diesem »größten Problem« fand ihren institutionellen Ausdruck bereits im Jahr 1945 in der Schaffung des Instituto Indigenista Nacional (INN). Zugleich stand die Gründung im Zusammenhang mit einer erstarkenden *Indigenismo*-Bewegung in vielen lateinamerikanischen Ländern, in denen ebenfalls in den 1940er Jahren Institute mit ähnlicher Ausrichtung ins Leben gerufen wurden.¹⁰³ In Guatemala übernahm der guatemaltekische Anthropologe Antonio Goubaud die Leitung des INN, das sich der Frage widmen sollte, wie ›der Indigene‹ als Bürger in ein

100 Wie auch der Titel ihres Buches andeutet, analysiert Nelson in Anlehnung an die Biopolitik Foucaults die Interdependenzen zwischen Versuchen unterschiedlicher guatemaltekischer Akteure und Akteurinnen, das ›indigene Problem‹ zu lösen, und einer Maya-Bewegung. Sie tut dies aus einer ethnographischen Perspektive mit Blick auf den 500. Jahrestag der Ankunft Kolumbus' in den Amerikas. Vgl. Nelson, Diane M.: *A Finger in the Wound. Body Politics in Quincentennial Guatemala*, Berkeley: University of California Press 1999, S. 1-40.

101 Vgl. Cortés y Larraz, Pedro de (Verf.); Recinos, Adrián (Hg.): *Descripción geográfico-moral de la Diócesis de Coathomala*, Guatemala: Sociedad de Geografía e Historia de Guatemala 1958.

102 Recinos, Adrián: »Introducción«, in: Cortés y Larraz, Pedro de et al., *Descripción geográfico-moral*, 1958, S. V-XVIII, hier: S. XVIII. »Cerca de doscientos años han transcurrido desde la visita del Arzobispo. Las circunstancias han variado visiblemente, ha habido undudable progreso material, se ha extendido la educación, la administración eclesiástica se ha perfeccionado. Sólo los indígenas no han cambiado su sistema de vida y continúan siendo el mayor problema social, aparentemente insoluble, de Guatemala.«

103 In Kolumbien, Ecuador und Nicaragua entstanden 1943 Indigenista-Institute, in Costa Rica 1944, Mexiko folgte 1948. Vgl. Favre, Henri: *El movimiento indigenista en América Latina*, Lima Perú, México D.F. México, Lima Perú: Instituto Francés de Estudios Andinos Centro de Estudios Mexicanos y Centroamericanos Lluvia Editores 2007., S. 117.

nationales Projekt und einen Entwicklungsprozess eingegliedert werden konnte.¹⁰⁴ Mithilfe des IIN, so hieß es im Gründungsdokument, sollten die positiven Aspekte einer ›indigenen Kultur‹ gefördert und die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Probleme angegangen werden. Daher entsandte das IIN bereits im Jahr seiner Gründung Lehrer und Lehrinnen in die indigenen Gemeinden im Hochland, wo Guatemalas indigene Bevölkerung zu modernen, kapitalistisch denkenden und handelnden Bürgern und Bürgerinnen erzogen werden sollten.¹⁰⁵ Das IIN repräsentierte also gemeinsam mit der auf Landumverteilung basierenden Landreform einen Lösungsansatz, um ein ›Bevölkerungsdichteproblem‹ im Hochland anzugehen. Laut Laura Sala bildete die US-amerikanische Anthropologie den Orientierungspunkt für die Tätigkeiten des IIN – und nicht die mexikanische *Indigenismo*-Strömung, die statt einer Assimilierung eine mestizistische Kultur als Fundament der mexikanischen Identität propagierte.¹⁰⁶

Die Kontinuitäten zwischen den sozialdemokratischen und nachfolgenden Militärregierungen zeigen sich auch an der fortdauernden Beschäftigung mit der ›indigenen Frage‹. Zwar wurde das IIN als Symbol der ›kommunistischen‹ Regierungen zunächst aufgelöst, doch bereits 1956 entstand das Seminario de Integración Social Guatemalteco (SISG). Der neue Titel drückte hierbei einen Aufstieg des Sozialen in Guatemala aus – interethnische Beziehungen verschwanden hinter sozialen Ordnungskategorien wie Land- und Stadtbevölkerung. Aus der Sicht des guatemaltekischen Historikers Arturo Taracena Arriola markierte diese politische Zäsur damit den Übergang von einer Assimilationspolitik der sozialdemokratischen Regierungen zu einer auf Integration und sozialem Wandel ausgelegten *Desarrollismo*-Politik.¹⁰⁷ Doch auch beim IIN wurde die Bedeutung des Sozialen bereits ersichtlich, denn die identifizierten Probleme, die mit der »*questión indígena*« in Zusammenhang gebracht wurden, waren überwiegend soziale Probleme.¹⁰⁸ Es waren schlussendlich nicht die Besonderheiten einer indigenen Kultur, also eine spezifische Indigenität, die hier identifiziert wurden, sondern Strukturmerkmale einer ›Unterentwicklung‹, die auf die indigene Bevölkerung projiziert wurden. Dies wird auch am Bericht der IBRD-Kommission deutlich, der Merkmale beschrieb, die in erster Linie mit Ländlichkeit verknüpft wurden. ›Das Dorf‹ war hierbei eine zentrale Ordnungskategorie für Entwicklungspolitik, die im Kontext des Kalten Krieges an Bedeutung gewann.¹⁰⁹ Die Projektion ländlicher Strukturmerkmale

¹⁰⁴ Siehe zu Goubaud und dem IIN exemplarisch Adams, Abigail E.: »Antonio Goubaud Carrera. Between the Contradictions of the Generación de 1920 and U.S. Anthropology«, in: Smith, Timothy; Adams, Abigail E. (Hg.): *After the Coup. An Ethnographic Reframing of Guatemala, 1954*, Urbana: University of Illinois Press 2011, S. 17–48.

¹⁰⁵ Vgl. Way, *Mayan in the Mall*, 2012, S. 64.

¹⁰⁶ Vgl. Sala, *La política de integración social*, 2011, S. 3.

¹⁰⁷ Vgl. Taracena Arriola, Arturo: *Etnicidad, estado y nación en Guatemala, 1944–1985*, Guatemala: CIRMA 2004, S. 30.

¹⁰⁸ Dies führt Taracena selbst auf: Ebd., S. 42.

¹⁰⁹ Hierzu siehe Sackley, Nicole: »The Village as a Cold War Site. Experts, Development, and the History of Rural Reconstruction«, in: *Journal of Global History*, 6, 3, 2011, S. 481–504; Cullather, Nick: »The War on the Peasant. The United States and the Third World«, in: McMahon, Robert J. (Hg.): *The Cold War in the Third World*, Oxford et al.: Oxford University Press 2013, S. 192–208.

auf die indigene Bevölkerung diente dabei auch dazu, fremde, unbekannte Lebenswelten verständlich zu machen. Durch diese Konzeptualisierung war Guatemalas indigene Bevölkerung nicht mehr anders, sondern ähnelte anderen ländlichen Gemeinschaften und war damit veränderbar.

Der Wandel vom IIN zum SISG scheint vielmehr darin zu liegen, dass diese Prozesse mit einer repräsentativen Symbolik und neuen Labels einhergingen. So wurde die Gründung dieses neuen Instituts von einer großen, breit angekündigten und medial rezipierten Konferenz begleitet, bei der die großen Arbeitsfelder – soziale, regionale, wirtschaftliche und kulturelle Integration – vorgestellt wurden. Ebenso ging die Neu gründung des IIN als SISG mit einem zunehmenden Einfluss US-amerikanischer Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen in den neu entstehenden bzw. neu gegründeten Entwicklungsorganisationen einher. Deutlich wird dies bereits am Gründungszirkel des SISG, zu dem einige US-amerikanische Anthropologen zählten, darunter unter anderem Sol Tax, Richard Adams und George Forster.¹¹⁰ In den 1950er und 1960er Jahren entwickelte sich das SISG zu einem bedeutenden Wissenschaftszentrum für US-amerikanische und guatemaltekische Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit den diagnostizierten entwicklungspolitischen, sozialen und ethnischen Problemen Guatemalas auseinandersetzten. Am SISG zeigt sich auch die enge Verzahnung von Politik und Wissenschaften, denn die am SISG angestellten Forschenden verschrieben sich einer »angewandten Anthropologie«, in Zuge derer sie Beratungs- und Forschungstätigkeiten für staatliche Institutionen übernahmen und Lösungsvorschläge formulierten. Eine dieser Personen war der US-amerikanische Anthropologe Richard Adams, der, wie er selbst festhielt, in den späten 1950er Jahren auf Bitte des guatemaltekischen Botschafters in den USA sowie von Antonio Goubaud Carrera nach Guatemala gekommen war, dort zunächst für das Instituto de Nutrición de Centro América y Panamá (INCAP) die Effizienz von Public-Health-Kampagnen in Zentralamerika untersuchte und in den 1950er Jahren im Auftrag des Pan American Sanitary Bureau, dem Vorläufer der Pan American Health Organization (PAHO), eine »kulturelle Bestandsaufnahme« der zentralamerikanischen Länder vorgenommen hatte.¹¹¹

Richard N. Adams wird zudem die Popularisierung der »Ladinisierungstheorie« zugeschrieben, die insofern prägend für die Auseinandersetzung mit interethnischen Beziehungen in Guatemala in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts war, als dass sie die Blickweise vieler US-amerikanischer und guatemaltekischer Intellektueller und politischer Verantwortlicher auf die »indigene Frage« lange prägte und zugleich heftig umstritten war.¹¹² Entwickelt auf der Grundlage der Studien US-amerikanischer Anthro-

¹¹⁰ Vgl. Sala, *La política de integración social*, 2011 S. 4.

¹¹¹ Adams, Richard N.: »Guatemalan Ladinization and History«, in: *The Americas*, 50, 4, 1994, S. 527-543, hier: S. 528, FN 7. Das INCAP selbst war, ähnlich wie das SISG, eine wichtige entwicklungspolitische Institution, die jedoch keinesfalls als verlängerter Arm einer US-amerikanisch gesteuerten Entwicklungspolitik zu deuten ist, sondern ein wichtiges Zentrum regionaler und lokaler Bestrebungen und Expertise darstellte. Vgl. Berth et al., *Wissenstransfer, Experten und ihre Handlungsspielräume*, 2015, S. 615ff.

¹¹² Adams hat sich selbst kritisch mit dem von ihm entwickelten Konzept auseinandersetzt. Vgl. Adams, *Guatemalan Ladinization and History*, 1994; Auf die Wirkmächtigkeit dieser »Theorie« ver-

pologen und Anthropologinnen in den 1930er und 1940er Jahren, gingen Adams und andere von einer unidirektionalen, evolutionären Akkulturation von Maya-Gruppen hin zu einer dominanten Ladino-Kultur aus. Adams trug zur Verfestigung dieser Annahme weiter bei, indem er in der »kulturellen Bestandsaufnahme« eine Typologie entwickelte, die die unterschiedlichen »Grade der kulturellen Ladinisierung« – von »traditionellen Indianern« über »modifizierte Indianer« bis hin zu »ladinierten Indianern« beschrieb.¹¹³ Ähnlich wie bei der in dieser Zeit sich herausbildenden Modernisierungstheorie, in der eine progressive Transition von vermeintlich vormodernen oder traditionellen Gesellschaften hin zu einer modernen Industriegesellschaft beschrieben wurde, bildete auch bei Adams ein Stufenmodell die epistemologische Grundlage für die Deutung von Guatemalas interethnischen Beziehungen.¹¹⁴ Sein Ansatz entschied sich zudem kaum von der Vorstellung einer Assimilation indigener Gruppen, bei beiden Ansätzen blieb die als modern und fortschrittlich markierte ladinische Bevölkerung das Ideal, das es zu erreichen galt. Während er später zwar seinen Kritikern eine Ideologisierung der ›indigenen Frage‹ vorwarf, setzte er sich indes nicht kritisch mit seinen eigenen, ebenfalls ideologisch bedingten zugrundeliegenden Vorannahmen auseinander, wohl aber stellte er die Aussagen der Ladinisierungstheorie in Frage.¹¹⁵

Im Zusammenhang mit der »Ladinisierungstheorie« und der Frage danach, wie schlussendlich nicht nur die ›Ladinisierungsgrade‹ indigener Personen, sondern auch diese von der ladinischen Bevölkerung unterschieden werden konnten, verstand Adams die »kulturelle Bestandsaufnahme« Zentralamerikas als Beitrag zu einer anthropologischen Forschung, die darum bemüht war, so Adams, eine »Serie an Charakteristika zu definieren, die ein für alle Mal die entscheidenden Unterschiede zwischen *indígenas* und *ladinos* hervorbringen« sollte.¹¹⁶ Dass diese unterschieden werden mussten, war scheinbar in Stein gemeißelt. Fragen danach, *was* Indigenität auszeichnete und *wer* als indigen zu bezeichnen sei, waren indessen Gegenstand von Aushandlungsprozessen. In den 1940er und 1950er Jahren ersetzte hierbei eine soziokulturelle Definition von Indigenität die in den 1930er Jahren dominanten biologischen Rassekonzepte. Im guatemaltekischen Zensus von 1950 waren nunmehr Sprache, indigene Kleidung, also äußere Erscheinungsmerkmale, aber auch Unterernährung und Barfußlaufen als wichtige Charakteristika indigener Identität aufgeführt worden.¹¹⁷ Wie bei Adams erkennbar wird, überlappten sich diese sozialen und kulturellen Ordnungskriterien jedoch mit Vorstellungen einer phänotypischen und biologischen Andersartigkeit, so gehe ei-

weisen auch Bastos, Cumes und Lemus: Bastos, Santiago; Cumes, Aura; Lemus, Leslie: »Mayanization and Everyday Life«, in: *The Guatemala Reader: History, Culture, Politics*, 2011, S. 532–536 hier: S. 532.

113 Adams, Richard N.: *Cultural Surveys of Panama, Nicaragua, Guatemala, El Salvador, Honduras, Washington, D.C.* Pan American Sanitary Bureau 1957; Adams, Guatemalan Ladinization and History, 1994, S. 529.

114 Eine der wichtigsten ideengeschichtlichen Studien zu Herausbildung, Popularisierung und Einsatz der Modernisierungstheorie in der US-amerikanischen Entwicklungspolitik ist die von Nils Gilman, vgl. Gilman, *Mandarins of the Future*, 2003.

115 Vgl. Adams, Guatemalan Ladinization and History, 1994, prägnant S. 529; 542.

116 Adams, *Cultural Surveys*, 1957, S. 270.

117 Vgl. Loveman, *National Colors*, 2014, S. 234.

ne sozio-kulturelle Unterscheidung ebenfalls mit »historischen rassischen Parallelen« einher.¹¹⁸

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der »indigenen Frage« und der Unterscheidung indigener und ladinischer Personen führte in Guatemala ebenfalls zu einer Beschäftigung mit Bevölkerungsentwicklungen im Land. Ein »Bevölkerungsproblem« wurde oftmals *avant la lettre* mitgedacht und zugleich durch die am SISG durchgeführten Studien geformt. Adams überprüfte so eine soziokulturelle Unterscheidung an Bevölkerungsentwicklungen, wobei er sofort einschränkend bemerkte, dass es dazu nur wenige verlässliche Daten und Statistiken gebe. Er gab an, dass Guatemalas Departamentos keinesfalls als ethnisch homogene Blöcke verstanden werden könnten und in vielen Gegenden sowohl indigene als auch ladinische Bevölkerungsgruppen anzutreffen seien. Nichtsdestotrotz verortete er eine indigene Bevölkerung vorrangig im ländlichen Bereich und erkannte hier eine höhere Bevölkerungsdichte als bei der urban gezeichneten ladinischen Bevölkerung. Wohl aber, so machte er deutlich, waren es gerade die gemischten Departamentos, die eine sehr hohe Bevölkerungsdichte vorwiesen. Gewissermaßen widerlegte er hier also die Vorstellung eines indigen, überbevölkerten Problemraums, ging den Gründen für Bevölkerungsdichte weiter nach und betrachtete dabei vor allem die Fertilität, welche Adams als Problem begriff.¹¹⁹

Dieses »Problem des Wachstums« untersuchte Adams vergleichend zwischen indigenen und ladinischen Gruppen in einem Aufsatz, der 1961 in der vom SISG herausgegebenen Zeitschrift *Guatemala Indígena* erschien.¹²⁰ Obgleich er offenließ, welche Faktoren Reproduktionsverhalten beeinflussten, wandte der US-amerikanische Anthropologe hier Fertilität als Marker an, um die Unterteilung der guatemaltekischen Gesellschaft in zwei ethnische Gruppen zu legitimieren. Trotz der wenig verlässlichen Daten und der immer gegebenen Problematik, die beiden Gruppen überhaupt voneinander unterscheiden zu können, diagnostizierte Adams ein »Verschwinden« der indigenen Bevölkerung, was seine These der Ladinisierung unterstützte. Außerdem stiegen zum Untersuchungszeitpunkt zwar bei beiden Gruppen die Geburtenraten, aber nur bei der ladinischen Bevölkerung sinke die Sterberate auf Grund der besseren Lebens- und Gesundheitsbedingungen. Im Umkehrschluss würde bei einer sinkenden Sterberate in Zukunft die indigene Bevölkerung schneller wachsen. 1961 griff der guatemaltekische Ingenieur Jorge Arias de Blois, der in den 1950er Jahren im nationalen Statistikamt den Zensus durchgeführt hatte, die von Adams formulierten Annahmen unterstützend auf und ergänzte sie um die Feststellung, dass kulturelle Faktoren Sexual- und Reproduktionsverhalten maßgeblich beeinflussten.¹²¹

Einer, der sich ebenfalls mit Bevölkerungsentwicklungen in Guatemala auseinandersetzte, war der US-amerikanische Anthropologe Nathan L. Whetten, der wie Adams am SISG tätig war und 1956 einen Aufsatz zu »Bevölkerungsmustern in Guatemala«

¹¹⁸ Zitiert aus Adams, Cultural Surveys, 1957, S. 267.

¹¹⁹ Ebd., S. 274-282.

¹²⁰ Arias de Blois, Jorge: »Aspectos demográficos de la población indígena de Guatemala«, in: *Guatemala Indígena*, 1, 2, 1961, S. 5-39- Arias de Blois spielte eine bedeutende Rolle bei dem Versuch, Demografie und Statistik in Guatemala weiter auszubauen. Siehe hierzu ausführlich Kap. 3.3.

¹²¹ Ebd., hier: S. 21.

veröffentlichte. Anders als bei Adams stand in dieser Studie nicht die Bevölkerungsentwicklung zur Unterscheidung der verschiedenen ethnischen Gruppen in Guatemala im Vordergrund, die Whetten allerdings ebenfalls für schwierig hielt.¹²² Im Fokus stand hingegen das demografische Wachstum in dem zentralamerikanischen Land. Als Grundlage dienten Whetten dabei die Zensusdaten von 1950 sowie ein von den Vereinten Nationen 1954 herausgegebenes Werk zur Bevölkerung Zentralamerikas. Mit Blick auf ›das Problem des Wachstums‹ betrachtete Whetten nicht nur die räumliche Verteilung der Bevölkerung, sondern auch eine steigende Fertilität, die er im Vergleich mit den Geburtenraten der USA als äußerst hoch einschätzte. Zugleich jedoch habe das Land eine der höchsten Sterberaten weltweit, besonders hob er hier die hohe Kindersterblichkeit hervor.¹²³ Sorge bereitete Whetten besonders die auf die hohe Geburtenrate zurück geführte Verjüngung der guatamaltekischen Gesellschaft und die damit verbundene Steigerung der Versorgungsansprüche wie Bildung, Gesundheit, Nahrung, welche die junge Bevölkerung an den Staat richten würde. Zusammen mit der von der UN publizierten Wachstumsprognose könne dies entweder zu »gravierenden Problemen« und zu einer »explosiven Situation« führen oder, unter Bereitstellung der notwendigen Ressourcen, einen Industrialisierungsprozess in Gang setzen.¹²⁴ Das demografische Wachstum ließ sich für Whetten also noch positiv wenden.

Zusammenfassend kann für diese anthropologischen Studien gesagt werden, dass sie betonten, schon allein die Unterscheidung der beiden ethnischen Gruppen sei sehr schwer. Zweitens waren die mit den von den Vereinten Nationen herausgegebenen Prognosen sowie dem Zensus aus dem Jahr 1950 verfügbaren Daten alles andere als zuverlässig und vollständig, was auch immer wieder Anlass zur Beschwerde gab. Und drittens wurde ein schnelles Wachstum der indigenen Bevölkerung nicht am Ist-Zustand, sondern am Blick auf zukünftige Prozesse festgemacht. Derartige Studien reproduzierten und verfestigten aber den Topos eines ›überbevölkerten‹, problembehafteten Hochlands, der im Kontext des guatamaltekischen Bürgerkriegs sicherheitspolitisch aufgeladen wurde: Nach einem gescheiterten Putsch gegen José Miguel Ramón Idígoras Fuentes 1960 gründeten junge Militäroffiziere die ersten guatamaltekischen kommunistischen Guerilla-Gruppen, deren Strategie es war, die Unterstützung der Landbevölkerung für einen revolutionären Wandel im Land zu gewinnen. Agierten diese zunächst im Osten des Landes, so übertrug sich die Furcht vor einem Überlaufen indigener Gemeinden vor allem auf das Hochland und machte dieses zu einem sicherheitspolitischen Problemraum: »Diesem hat man aus Furcht vor den Frustrationen über die ökonomischen und sozialen Konflikte den Namen ›Druckkochtopf‹ gegeben«, erklärte

¹²² Whetten, Nathan L.: »Patrones de Población«, in: Seminario de Integración Social en Guatemala (Hg.): *Integración Social en Guatemala*, Guatemala 1956, S. 39-67, hier: S. 54.

¹²³ Ebd., hier: S. 41.

¹²⁴ Ebd., S. 44. Selbst die Prognose mit dem höchsten Wachstum war hierbei eine Unterschätzung: Guatamalas Bevölkerungszahl wurde 1980 mit 7.283.000 angegeben. Der Historiker Marc Frey weist darauf hin, dass die Prognosen aus den 1950er und 1960er Jahren nach oben korrigiert werden müssten. Vgl. Frey, Marc: »Neo-Malthusianism and Development. Shifting Interpretations of a Contested Paradigm«, in: *Journal of Global History*, 6, 2011, S. 75-97, hier: S. 78.

der Militäroberst und Wirtschaftsminister Peralta Méndez in seinem Wirtschaftsplan für die Jahre 1963 bis 1966.¹²⁵

War das SISG auch als ein Instrument gedeutet wurden, um ›Druck‹ aus diesem Topf abzulassen, beziehungsweise diesen ›Druck‹ näher zu bestimmen, so trug es maßgeblich zu den Debatten über ein ›indigenes Problem‹ bei. Der Diskurs über Bevölkerung war dabei ein konstitutives Element, wie hier gezeigt wurde. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der indigenen Bevölkerung, deren Erziehung und die Landreform waren jedoch nur eine Form, ›Druck‹ abzulassen – andere politische Strategien bezogen sich auf die Umverteilung von Menschen im Raum, was Thema des nächsten Abschnitts ist.

2.4 »Jungfräuliche Gebiete« und urbanes Chaos – Umsiedlungen als politisches und soziales Projekt

Die Inter-Amerikanische Konferenz 1948 zeigt, dass ein steigendes Bevölkerungswachstum der lateinamerikanischen Länder stärker in den Fokus rückte. Angesichts zunehmender Landverknappung und dem Ausschluss von Maßnahmen wie Landumverteilung gingen Experten und Expertinnen dazu über, auch Geburtenkontrolle als Lösungsansatz ins Auge zu fassen. Anders in Guatemala: In diesen Dekaden wurde Geburtenkontrolle nicht im Zusammenhang mit einem ›Bevölkerungsproblem‹ diskutiert. Dies hing auch damit zusammen, dass die hier aufgezeigten unterschiedlichen Studien zwar von ›Bevölkerungsproblemen‹ im Hochland ausgingen, jedoch weder die von der IBRD entsandte Kommission noch Ariza, Whetten, Adams oder Arias de Blois Guatemala als Ganzes als ›überbevölkert‹ betrachteten. Die Debatten über Bevölkerung waren deshalb nicht dramatisierend, da ›Bevölkerungsproblem‹ in erster Linie räumlich konzipiert und das Hochland mit großen, unbesiedelten, zu kultivierenden Gebieten kontrastiert wurde. Eben die Umverteilung von Bevölkerung im guatemaltekischen Territorium war ein zentraler Lösungsansatz, den diese unterschiedlichen Akteure und Akteurinnen favorisierten.

El Petén, das große Regenwaldgebiet im Norden des Landes, entwickelte sich hierbei zu einem fast sakralen Sehnsuchtsort und kolonialem Traum für eine in der guatemaltekischen Hauptstadt verwurzelte politische Elite. Dort, wo 2018 ein Wissenschafterteam mithilfe der neuen LiDAR-Technik eine Maya-Megalopolis (250-900 n. Chr.) mit einer geschätzten Bevölkerung von 10 bis 15 Millionen ausmachte, glaubten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen wie politische Entscheidungsträger und -trägerinnen unbesiedelte, oder zeitgenössisch ausgedrückt, ›jungfräuliche‹ Gebiete vorzufinden. Das weitläufige Regenwaldgebiet sollte für einen wirtschaftlichen Entwicklungsprozess nutzbar gemacht werden und den ›Druck‹ aus dem Hochland nehmen, indem indigene Familien dort angesiedelt wurden. Bereits José Arévalo hatte 1945 ein

125 Zitiert nach: Taracena Arriola et al., *Etnicidad, estado y nación*, 2004, S. 76. »al que por temor a la frustración en resolver sus conflictos económicos y sociales se ha dado en llamar la >olla de presión<«.

erstes agrarwirtschaftliches Kolonisationsprojekt im heutigen Poptún initiiert. Der Sozialingenieur plante hier Guatemalas erste Agrarkolonie, die nach dem mystifizierten K'iche'-Anführer Tecún Umán benannt werden sollte. Mitten im Regenwald sollte eine Modellstadt mit Einkaufs- und Industriesektoren, Sportflächen sowie experimentellen agrarwissenschaftlichen Modellfarmen angesiedelt werden, weshalb die Regierung früh eine große Entourage an Militäroffizieren, Ärzten und Ärztinnen sowie Ingenieuren und Ingenieurinnen – laut Arévalo die »Soldaten der Wiedereroberung« – in das infrastrukturell nur schlecht angebundene Gebiet schickte.¹²⁶

Die IBRD-Kommission ging 1951 mit diesem staatlich geführten Kolonisationsprojekt hart ins Gericht: Kritisiert wurde die staatliche Top-Down-Planung, die aus der Sicht der Kommission die Staatskasse unnötig belastete. Statt Gelder und Ressourcen in den Aufbau von Straßen und Infrastruktur zu geben, sollten staatliche Akteure und Akteurinnen private Investitionen fördern, beispielsweise in Form von privatwirtschaftlichen Landwirtschaftsbetrieben. Die Kommission urteilte: »The 3000 Quetzales spent on each of the present Poptun houses would probably have been enough to supply an adequate living to a family.«¹²⁷ Dazu galt die Region als nicht geeignet für eine Ansiedlung von Familien: Die Potentiale dieser Region lagen laut dem Bericht eher in einer Forstwirtschaft und weniger im Anbau von Grundnahrungsmitteln. Nichtsdestotrotz befürwortete sie eine Umverteilung von Bevölkerungsgruppen als Lösungsansatz für das diagnostizierte Hochlandproblem. Doch nicht El Petén, sondern die fruchtbaren tropischen Küstenebenen am Pazifik und Atlantik identifizierte die Kommission als geeignete Orte, um ärmeren guatemaltekischen Familien eine Lebensgrundlage zur Verfügung zu stellen. »Sorgsam ausgewählten Migranten« sollten Agrar- und Viehzuchtexperten und -expertinnen zur Seite gestellt werden, um sie in eine moderne, profitorientierte Agrarwirtschaft einzuführen. In diesem Zusammenhang formulierte die Kommission durchaus radikale Vorschläge: Die geringe Lohnarbeit auf Kaffee fincas und die damit zusammenhängende saisonale Lohnarbeit, beispielsweise der United Fruit Company, sollte zu Gunsten längerfristiger Siedlungsprojekte aufgegeben werden. Auch sollte ein »privater Gebrauch« nichtgenutzter Ländereien dieser ausländischen Unternehmen stimuliert werden und ein »vernünftigeres Landbesitzsystem« etabliert werden.¹²⁸ Dies waren schlussendlich recht konkrete Hinweise auf eine umfassende Agrarreform, denen Árbenz dann folgte. Zudem folgte er der Empfehlung der International Bank for Reconstruction and Development, das Poptún-Projekt auszusetzen.

Im Zuge der antikommunistischen Gegenrevolution wurde die Kolonisierung von El Petén wieder aufgegriffen, woran sich erneut zeigt, dass der Putsch 1954 keinesfalls einen Bruch in den Entwicklungspolitiken darstellte. Für die Militärregierungen, die in der Hauptstadt Kolonisationspläne entwarfen, hatte El Petén eine fast mystische Anziehungskraft: Diese wurde als letzte tropische *Frontier* des Landes verstanden, als »schlafender Gigant«, dem eine besondere Beachtung und Zuwendung zukommen musste.¹²⁹

126 Grandia, Enclosed, 2012, S. 45.

127 International Bank for Reconstruction and Development, Economic Development of Guatemala, 1951, S. 85.

128 Ebd., S. 82ff.

129 So die Darstellung von FYDEP. Zitiert nach Grandia, Enclosed, 2012, S. 51.

1959 rief die Militärregierung unter Ydígoras Fuentes das staatliche Unternehmen Empresa de Fomento y Desarrollo Económico del Petén (FYDEP) ins Leben, welches eine agrarwirtschaftliche Entwicklung der Region nach kapitalistischem Vorbild zum Ziel hatte. Die Leitung übernahm ab 1962 der Militärgeneral Colonel Oliverio Casasola, der als ideologischer Vordenker und Gestalter des Projekts gilt. Dem FYDEP-Projekt wurde in der politischen Agenda der Militärregierung Priorität zugeschrieben, dementsprechend viel Aufmerksamkeit haben die Kolonisationsbestrebungen in El Petén in der geschichtswissenschaftlichen und anthropologischen Forschung erhalten.¹³⁰

Hervorgehoben wurde allgemein, dass auch geopolitische Ängste bei einer Kolonisierung der Region entscheidend waren: Seit der Unabhängigkeit Guatemalas hatte es diplomatische Konflikte mit Mexiko über die Festlegung der gemeinsamen Grenzen gegeben. Die Siedlungen an der mexikanischen Grenze sollten laut der US-amerikanischen Anthropologin Liza Grandia als menschliche Schutzhilfe gegen ein mexikanisches Staudammprojekt fungieren, das, so die zeitgenössische Vorstellung, weite Teile des guatemaltekischen Staatsgebiets überfluten könnte.¹³¹ Auch die militärische Kontrolle über das Kolonisationsprojekt – das FYDEP funktionierte laut Norman Schwartz als »Staat im Staate« – ist besonders betont worden.¹³² Auch die Funktion des Projekts, ›Druck‹ aus dem ›überbevölkerten‹ Hochland abzulassen, wird in der Forschung betont, wobei ein ›Bevölkerungsproblem‹ hierbei genuin vorausgesetzt wird. El Petén galt den Militärregierungen somit als kapitalistische Alternative zu der kommunistisch verstandenen Agrarreform von Jacobo Árbenz. Dynamik entfalteten die Kolonisationsbestrebungen jedoch erst Ende der 1960er Jahre – El Petén blieb folglich lange nur eine Fantasie.

Diese staatlichen Initiativen hatten tatsächlich nur wenig Einfluss auf die Lebensverhältnisse guatemaltekischer Familien, die unabhängig davon nach Erwerbsmöglichkeiten suchten. Saisonale Arbeitsmigration zu den Fincas an der Pazifik- und Karibikküste gehörten in den 1940er Jahren bereits zum Alltag. Mit dem Putsch 1954 verschlechterte sich allerdings die Situation: Nicht nur war der *status quo ante* wiederhergestellt worden, auch expandierte die exportorientierte Agrarwirtschaft weiter und landwirtschaftliche Großgrundbetriebe für Kaffee, Bananen, Baumwolle, Zucker und Rinderzucht nahmen immer mehr Land in Anspruch, so dass sich die Eigentumsverhältnisse hinsichtlich der Ressource Land weiter verschärften. Die Ernteerträge wurden geringer, während die Preise für Grundnahrungsmittel weiter anstiegen. Die Suche nach Lohnarbeit führte viele Guatemaltekinnen und Guatemalteken in die zwei größten Städte des Landes, nach Quetzaltenango und Guatemala-Stadt. Die Einwohnerzahl der Hauptstadt verdoppelte sich durch diese Migration und durch Bevölkerungswachstum innerhalb der Stadt in den Jahren 1950 bis 1964 von 284.276 auf 572.671.¹³³ Diese Binnen-

¹³⁰ Vgl. u.a. ebd.; Schwartz, Norman B.: *Forest Society. A Social History of Petén, Guatemala*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press 1990; Hurtado Paz y Paz, Margarita: *Petén, ¿la última frontera? La construcción social de una región*, Guatemala: FLACSO 2010.

¹³¹ Vgl. Grandia, Enclosed, 2012, S. 54.

¹³² Vgl. Schwartz, Forest Society, 1990, S. 252; Hurtado Paz y Paz, Petén, 2010, S. 83.

¹³³ Vgl. Vrana, Heather: »Revolutionary Transubstantiation in »The Republic of Students«. Death Commemoration in Urban Guatemala from 1977 to the Present«, in: *Radical History Review*, 114, 2012, S. 66-90, hier: S. 73.

migration war ein deutlicher Indikator für die Verteilungsprobleme und den immer schwieriger werdenden Zugang zu fruchtbarem Boden im Hochland.

Zugezogene fanden selten Erwerbsmöglichkeiten im neu entstehenden Industriesektor, sondern eher in informellen Anstellungen, beispielsweise als Haushaltsgehilfen oder im Straßenverkauf.¹³⁴ Die informelle Wirtschaft boomte, sie schützte viele Familien jedoch nicht vor Armut und Vereinigung. Auch die Zuwanderung in die Stadt verlief überaus chaotisch, was in erster Linie auf die städtischen Verwaltungsorgane zurückzuführen ist, welche die große Zuwanderung – allein im Jahr 1959 erreichten 12.000 Menschen die Stadt – kaum steuerten. Stadtplaner konzentrierten sich in diesen Jahren nicht auf sozialen Wohnungsbau, sondern auf große Infrastrukturprojekte, beispielsweise den Busbahnhof El Terminal sowie das Autobahnkreuz El Trébol. Diesen Großprojekten wurde in diesen Jahren nicht nur eine modernisierende Funktion zugeschrieben, sie hatten zudem eine große Signalwirkung.¹³⁵

Diese Wachstums- und Vereinigungsprozesse schrieben sich massiv in das Stadtbild ein: Bis in die 1930er Jahre war der koloniale Kern der Stadt mit seinen politischen, wirtschaftlichen und religiösen Verwaltungsorganen das beliebte Prunk- und Wohnviertel einer guatemaltekischen Elite gewesen, die gerne über die vom Parque Central ausgehende Einkaufsstraße ›La Sexta‹ flanierte, wo Attraktionen wie das moderne Kino Teatro Lux und Geschäftsläden lockten.¹³⁶ In den 1950er Jahren waren allerdings dort, wo vormals eine urbane Elite gelebt und gearbeitet hatte, nun mehr bettelnde Männer, Frauen und Kinder zu sehen. Denn angesichts der politischen Apathie suchten sich zugezogene arme Familien selbstständig ihre Räume, und zwar nicht unweit dieses kolonialen Kerns. Nur drei Kilometer vom Präsidentenpalast entfernt entstand 1958 zwischen der Zone 3 und der Zone 5 das erste Elendsviertel der Stadt, La Limonada, welches heute als größtes außerhalb Brasiliens gilt. Eine urbane Mittel- und Oberschicht verließ dagegen in diesen Jahren den Stadtkern und suchte sich – ausgestattet mit den nötigen finanziellen Mitteln – neue Wohn- und Lebensräume im südlichen Teil der Stadt und auf den bewaldeten Hügeln im Osten und Süden, wohingegen das koloniale Zentrum der Stadt eher gemieden wurde. Das eklatante nationale Gefälle zwischen Arm und Reich wurde also im urbanen Raum sichtbar.¹³⁷ Gleichsam vollzog sich der urbane Wandel direkt unter den Augen der politischen Elite.

Laut J. T. Way hatte in diesen Jahren auch eine Mystifizierung der monogamen Kleinfamilie ihren Ursprung, jenem ›westlichen‹ Idealmodell, bei dem sich der verheiratete, monogam lebenden Mann und seine Frau sich liebevoll um die gemeinsamen Kinder kümmern – ein Modell, das allerdings in scharfem Kontrast zu den wirklichen Lebenswelten vieler guatemalteker Familien stand. Auf der Grundlage von

134 Vgl. Way, *Mayan in the Mall*, 2012, S. 72ff.

135 Zahlreiche Familien siedelten sich rund um die Finca La Palma an, die sich heute innerhalb des Stadtgebiets befindet. Vgl. ebd., S. 105ff.

136 Vgl. Levenson, Deborah T.: »Living Guatemala City, 1930s-2000s«, in: O'Neill, Kevin Lewis; Thomas, Kedron (Hg.): *Securing the City. Neoliberalism, Space, and Insecurity in Postwar Guatemala*, Durham, London: Duke University Press 2011, S. 25-47, hier: S. 28.

137 Vgl. Way, *Mayan in the Mall*, 2012, S. 111.

expedientes, also Personalakten, der 1920er und 1930er Jahren argumentiert er, dass eine monogame Nuklearfamilie keinesfalls die soziale Norm darstellte. Vielmehr seien Familienmitglieder laut Way in großem Maße mobil: Frauen und Männer arbeiteten oftmals getrennt von ihren Familien an unterschiedlichen Orten, alleinerziehende Väter und Mütter waren in der Folge keine Seltenheit. Diese Familienkonstellationen seien dabei, ebenso wie außereheliche Liebes- und Sexualbeziehungen, aus denen Kinder hervorgingen, keinesfalls gesellschaftlich verpönt gewesen. Die monogame, an einem Ort zusammenlebende Familie habe sich jedoch, so Way weiter, zu einem Idealmodell entwickelt, als sich im Zuge der antikommunistischen Agenda die Militärregierungen ein »mütterlich-fürsorgliches Profil« gaben und eine »feminisierte Bürokratie« aufbauten.¹³⁸ Hierbei verweist er auf eine neue Politik von Frauen für Frauen, wobei die First Lady eine neue Funktion als Mutter der Nation übernahm. Odilia Paloma Paíz beispielsweise, die Ehefrau des Militärgenerals Castillo Armas, initiierte Programme, um die gesundheitliche Versorgung alleinstehender, arbeitender Mütter zu verbessern. Ihre Nachfolgerinnen folgten ihrem Vorbild und engagierten sich in den unterschiedlichen Institutionen der sozialstaatlichen Intervention, die in den 1950er und frühen 1960er Jahren geschaffen wurden, beispielsweise dem neu geschaffenen Ministerium für Arbeit und soziale Wohlfahrt, dem nationalen Rat für soziale Wohlfahrt sowie dem 1960 gegründeten präsidialen Sekretariat für soziale Angelegenheiten. In diesen neu geschaffenen Organen fanden Sozialarbeiterinnen eine Tätigkeit, bei der sie Familienideale neu definierten.

An zwei Punkten kann die Deutung Ways ergänzt werden: zum einen hinsichtlich der Datierung – steht zwar außer Frage, dass diese ›feminisierte Staatspolitik‹ im Zusammenhang mit der antikommunistischen Gegenrevolution an Dynamik gewann, doch scheint der Blick auf die Familie eher mit einem Ordnungsdenken verbunden zu sein, welches auch die sozialdemokratischen Regierungen kennzeichnete. Eine Familienpolitik, besonders für Mütter, stand bereits in den 1940er Jahren auf der Agenda. Zum anderen auf der Akteursebene: So lässt sich auch eine Medikalisierung des Sozialen beobachten, an deren Spitze Männer standen.¹³⁹ Guatamaltekische Gynäkologen und Kinderärzte, die in den neuen öffentlichen Gesundheitsinstitutionen arbeiteten, gehörten zu den ersten, welche die sozialen Wandlungsprozesse in der Stadt beobachteten und mit den zugezogenen Patienten und Patientinnen in Kontakt kamen. Dabei wurden sie auch mit Lebenswelten konfrontiert, die ihnen unbekannt, fremd und andersartig erschienen. Diese Ärzte bestimmten die Grenzen des ›Normalen‹ in Guatemala und ordneten die Gesellschaft neu: In den Blick geriet in erster Linie die urbane Familie, deren vermeintliche Auflösung angesichts der städtischen Wandlungsprozesse für die Ärzte quasi vor der Haustür spür- und sichtbar wurde. Die Adressierung der urbanen Familie hatte sicherlich auch praktische Gründe: Denn so hatten die vor allem im städtischen Raum lebenden Ärzte ihr Studien- und Interventionsobjekt in nächster Nähe.

¹³⁸ Vgl. ebd., S. 80ff.

¹³⁹ Obgleich er auf die Bedeutung von Debatten über Sexualität, Reproduktion, Familie und Gender für ein US-amerikanisches imperiales Projekt hinweist, finden medizinische Akteure und Akteurinnen keine Erwähnung in Ways Studie. Vgl. ebd., S. 71.

2.5 Der »familiäre Zerfall« – Eugenik und eine frühe Familienplanungsbewegung

Fragen nach Reproduktion, Sexualität und Kindererziehung sind in der Geschichtsschreibung zu Guatemala lange Zeit nur wenig thematisiert worden und erhielten erst mit der Aufdeckung der so genannten Syphilis-Experimente gesteigerte Aufmerksamkeit.¹⁴⁰ Bei diesen Experimenten, die unter der Leitung des US-amerikanischen Arztes John C. Cutler in den Jahren 1946 und 1948 durchgeführt wurden, wurden gesellschaftlich marginalisierte Guatimalteken und Guatimaltekinnen, darunter Sexarbeiterinnen, psychisch Kranke und Gefängnisinsassen, vorsätzlich und ohne deren Einwilligung mit Syphilis und Gonorrhö infiziert, um die Wirkung von Penicillin zu erforschen. 83 Menschen starben an den Folgen dieser Humanexperimente.¹⁴¹

Die Studien machten dabei deutlich, dass sich guatimaltekische Politiker und Politikerinnen bereits seit dem frühen 20. Jahrhundert mit Prostitution und Geschlechtskrankheiten, die mit Sexarbeit in Verbindung gebracht wurden, beschäftigten. Dabei waren die Regulierungen gegen guatimaltekische Sexarbeiterinnen immer weiter verschärft worden: Sie mussten sich registrieren lassen und waren angehalten, sich regelmäßigen medizinischen Kontrollen zu unterziehen. Ubico hatte 1938 ein weiteres Gesetz zur Sexualprophylaxe und Geschlechtskrankheiten erlassen, welches die staatliche Kontrolle und polizeiliche Gewalt über die Frauen weiter ausbaute. Wie Lydia Craft in ihrer Masterarbeit aufzeigt, führte die Regierung Arévalos diese Politiken nicht nur

140 Zu Gender und Frauen siehe beispielsweise Forster, Cindy: »Violent and Violated Women. Justice and Gender in Rural Guatemala, 1936-1956«, in: *Journal of Women's History*, 11, 3, 1999, S. 55-77; McCreery, David: »This Life of Misery and Shame. Female Prostitution in Guatemala City, 1880-1920«, in: *Journal of Latin American Studies*, 18, 2, 1986, S. 333-353; Carey, David: *Engendering Mayan History. Kaqchikel Women as Agents and Conduits of the Past, 1875-1970*, New York: Routledge 2006; Carey, I Ask for Justice, 2013; Harms, Patricia: »God Doesn't Like the Revolution. The Archbishop, the Market Women, and the Economy of Gender in Guatemala, 1944-1954«, in: *Frontiers*, 32, 2, 2011, S. 111-139; Adams et al., International Public Health, 2020.

141 Die US-amerikanische Medizinhistorikerin Susan M. Reverby hat 2010 die »Syphilis-Experimente« aufgedeckt und seitdem einige Artikel zu dem Thema veröffentlicht. Exemplarisch siehe Reverby, Susan: »Normal Exposure and Inoculation Syphilis. A PHS 'Tuskegee' Doctor in Guatemala, 1946-48«, in: *Journal of Policy History*, 23, 1, 2011, S. 6-28. Daraufhin sind Untersuchungskommissionen in Guatemala und den USA einberufen worden, die entsprechende Berichte veröffentlichten: Vgl. den US-amerikanischen Bericht: Presidential Commission for the Study of Bioethical Issues: »Ethically impossible« STD Research in Guatemala from 1946 to 1948, Washington, D.C. 2011. Zum guatimaltekischen Bericht vgl. Comisión Presidencial para el esclarecimiento de los experimentos en humanos en Guatemala, 1946-1948: *Experimentos en seres humanos el caso Guatemala, 1946-1968*, Guatemala: Gobierno de Guatemala 2011. Nach 2010 sind zudem zu diesem Thema mehrere Masterarbeiten entstanden, die den US-amerikanischen Fokus bereits im Titel tragen. Siehe Gallagher-Cohoon, Erin: *Dirty Little Secrets. Prostitution and the United States Public Health Service's Sexually Transmitted Disease Inoculation Study in Guatemala*, Masterarbeit, Saskatchewan: University of Saskatchewan 2016; Rodriguez, Angel Ricardo: *Infectious Imperialism. Race, Syphilis, and Human Experimentation in Guatemala City, 1946-1948*, Masterarbeit, Santa Barbara: University of California 2014; Crafts, Lydia: *Sanitizing Interventions. PHS VD Research in Guatemala and the Rise of Public Health*, Masterarbeit, Austin: University of Texas at Austin 2012. Rodriguez und Craft arbeiten seit 2016 an Promotionsprojekten zu diesem Thema.

weiter, sondern spitzte sie dahingehend zu, dass nunmehr auch Frauen, die in Vergnügungsetablissements als Kellnerinnen und Putzkräfte arbeiteten, unter das Prostitutionsgesetz fielen und somit medizinischer Kontrolle unterlagen.¹⁴² Es waren also nicht mehr ausschließlich Sexarbeiterinnen betroffen, sondern auch Frauen der Arbeiterklasse allgemein, was darauf hindeutet, dass arbeitende Frauen einer urbanen Unterschicht mit »zügelloser« Sexualität und Geschlechtskrankheiten in Verbindung gebracht und damit problematisiert wurden. Diese diskriminierenden Gesetze gingen mit reformerischen Maßnahmen einher: Es wurden »Reformlager« zur Bekämpfung von Prostitution geschaffen, in denen Frauen spezifisch »weibliche Tätigkeiten« erlernen sollten und so ein »ehrenhaftes Leben zu Hause oder bei der Arbeit« führen konnten. Sexarbeiterinnen, die als »Gefahr für die Gesellschaft« empfunden wurden, sollten also in eine Gemeinschaft (re-)integriert werden.¹⁴³ Diese Politiken brachen ältere Geschlechts- und Klassenstrukturen nicht auf, sondern stärkten diese. Sind diese Politiken in den geschichtswissenschaftlichen Studien oftmals als Widerspruch zur reformerischen Agenda Arévalos interpretiert worden, so deuten sie eher darauf hin, dass dem Ordnungsdenken dieser Regierung ein restauratives Familienbild zugrunde lag.¹⁴⁴

Medizin und Gesundheit schrieben Arévalo und seine Regierung eine bedeutende Funktion zur Erhaltung und Stärkung einer »natürlichen« gesellschaftlichen Ordnung zu. Gut ablesbar wird dies daran, dass der Gesundheitssektor in diesen Jahren massiv ausgebaut wurde: 1945 wurde das Gesundheitsministerium geschaffen, 1946 eröffnete Arévalo feierlich das Instituto Guatemalteco de Seguridad Social, das allen (arbeitenden) guatemaltekischen Bürgern und Bürgerinnen eine soziale Absicherung versprach. Auch die Gründung des zentralamerikanischen Ernährungsinstitut Instituto de Nutrición de Centro América y Panamá (INCAP), ein Prestigeprojekt der Regierung Arévalos, ist hier zu nennen.¹⁴⁵ Die Stärkung der als natürlich wahrgenommenen Bindung zwischen Müttern und Kindern einerseits und andererseits die Bekämpfung von »anormaler« Sexualität, für die Prostitution und Geschlechtskrankheiten sinnbildlich standen, war bei diesen Ausbauprozessen zentral: 1953 eröffnete das IGSS sein erstes Mutter-Kind-Krankenhaus und bereits 1946 wurde die Schule für Hebammen wieder eröffnet und an die medizinische Fakultät angegliedert.¹⁴⁶ Zentral war hier das Thema Geschlechtskrankheiten: Ab 1945 begann die guatemaltekische Abteilung für öffentliche Gesundheit ihre Techniken zur Kontrolle und Behandlung von Geschlechtskrankheiten zu modernisieren, wobei transnationale Verflechtungen entscheidend waren. Guatemaltekische Mediziner und Medizinerinnen arbeiteten eng mit dem Pan-American Sa-

142 1947 wurde dieses Gesetz weiter verschärft. Vgl. ebd., S. 34ff.

143 Zitiert nach ebd., S. 39.

144 Forster beispielsweise verweist auf die sexuelle Gewalt gegen Frauen, die von der Regierung Arévalos ignoriert wurde. Vgl. Forster, *Violent and Violated Women*, 1999. Siehe hierzu ebenfalls Crafts, *Sanitizing Interventions*, 2012, S. 33ff.

145 Das INCAP wurde 1949 gegründet und entwickelte sich zu einem bedeutenden überregionalen Wissenszentrum. Zum INCAP siehe exemplarisch Berth et al., *Wissenstransfer, Experten und ihre Handlungsspielräume*, 2015, hier: S. 620.

146 Vgl. IGSS: *Inauguración del Instituto Guatemalteco de Seguridad Social*, Guatemala 1948. Dieses sollte von Arbeitnehmern und Arbeitgebern sowie vom Staat getragen werden. Vgl. zudem zum Mutter-Kind-Krankenhaus IGSS: *Seguridad Social en Guatemala*, Guatemala 1955, S. 11f.

nitary Bureau zusammen und erhielten Gelder von der US-amerikanischen Regierung, um ein Ausbildungs- und Forschungszentrum zur Bekämpfung von sexuell übertragbaren Krankheiten aufzubauen, das 1946 etabliert wurde.¹⁴⁷ Das Zentrum und die beschäftigten Ärzte waren auch entscheidend für die Syphilis-Experimente.

Einerseits sind ökonomische und karrieristische Motive sowie eine unterlegene Position guatemaltekischer Ärzte und Ärztinnen gegenüber US-amerikanischen imperialen Akteuren und Akteurinnen dafür angeführt worden, dass sich guatemaltekische Mediziner und Medizinerinnen über ethische Normen hinwegsetzten und sich an derlei Menschenversuchen beteiligten, die zeitgleich, beim Nürnberger Ärzteprozess 1947, als verbrecherisch verurteilt wurden.¹⁴⁸ Andererseits wird auf ihre eugenisch verwurzelte Wahrnehmung eines ›Degenerationsprozesses‹ der guatemaltekischen Gesellschaft verwiesen.¹⁴⁹ Dass die Vorstellung eines sozialen Verfalls, festgemacht an Prostitution und Geschlechtskrankheiten, von großer Bedeutung war, wird an dem Gynäkologen Luis F. Galich deutlich erkennbar: Der 1911 geborene, mit sozialistischen Ideen sympathisierende Galich hatte 1947 die Leitung der Abteilung für öffentliche Gesundheit übernommen und war maßgeblich an den Syphilis-Experimenten beteiligt: Er leitete guatemaltekische Sexualarbeiterinnen an Cutler weiter, bemühte sich um einen Ausbau serologischer Labore in Zentralamerika, sammelte Daten zu den Syphilis-Experimenten und präsentierte diese auf internationalen Kongressen. Die Experimente verstand Galich hierbei als Maßnahme, um die »fernen Konsequenzen der Syphilis und ihrer Vererbung« für die guatemaltekische Gesellschaft einzudämmen, wie er 1947 in der Zeitschrift des guatemaltekischen Gesundheitsministeriums offenlegte.¹⁵⁰ Zudem setzte er sich für eine gesetzliche Reglementierung von Prostitution ein, die aus seiner Sicht

147 Vgl. Crafts, Sanitizing Interventions, 2012, S. 38. Wie Abigail Adams und Laura Giraudo am Beispiel der Onchozerkose (auch Flussblindheit oder Robles-Krankheit), an dessen Erforschung der guatemaltekische Arzt Rodolfo Robles maßgeblich beteiligt war, zeigen, waren guatemaltekische Mediziner und Medizinerinnen nicht nur bei den Syphilis-Experimenten in einen internationalen Kontext der öffentlichen Gesundheit eingebunden. Vgl. Adams et al., International Public Health, 2020, S. 175-197.

148 Die guatemaltekische Regierung deutete die Studien als Ausdruck eines US-amerikanischen Imperialismus und schrieb guatemaltekischen Ärzten und Ärztinnen »eine untergeordnete Rolle zu«. Auch der zu diesem Zeitpunkt noch ›schwache‹ Staat sei ein Grund dafür gewesen, dass Cutler Gesundheitsinfrastruktur für seine Zwecke nutzen konnte. Vgl. Comisión Presidencial Guatemala, Experimentos en seres humanos, 2011, S. 94. Gallagher-Cohoon zeigt dagegen die professionellen und ökonomischen Interessen auf: Gallagher-Cohoon, *Dirty Little Secrets*, 2016, S. 29ff. Wenn auch der so genannte Nürnberger Kodex, die bis heute gültige Richtlinie für Experimente am Menschen, erst ab den 1960er als solcher bezeichnet wurde, wurde die ethische Grundsätze für Experimente am Menschen bereits bei der Urteilsverkündung bei den Nürnberger Ärzteprozessen 1947 verlesen. Bereits ein Jahr zuvor, 1946, hatte Andrew Conway Ivy, Vertreter der American Medical Association beim Prozess, den Grundsatz der freiwilligen und informierten Zustimmung als Grundlage für die Durchführung für Experimente am Menschen formuliert. Vgl. hierzu Weindling, Paul: *Nazi Medicine and the Nuremberg Trials. From Medical War Crimes to Informed Consent*, Basingstoke, Hampshire: Palgrave Macmillan 2005., S. 258-259.

149 Crafts, Sanitizing Interventions, 2012, S. 40ff.

150 Galich, Luis Fernando: *Tratamiento de la sífilis primaria con oxofenarsia-bismuto en veinte días, según el método de Pillsbury*, Guatemala 1947, S. 7.

eine entfesselte und überbordende Sexualität weiter entfachte und die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten förderte.

Die Vorstellungen eines gesellschaftlichen Zerfalls sind in geschichtswissenschaftlichen Studien auch mit der Regierung Arévalos in Verbindung gebracht worden. So argumentiert Lydia Craft, dass die Humanexperimente als Produkt nationaler Modernisierungsbestrebungen und eugenischer Theorien, die in gewissen gesellschaftlichen Bereichen weiterhin Bestand hatten, gedeutet werden können. In ihrer Arbeit deutet sie jedoch eine Trennlinie zwischen den progressiven, reformerischen Maßnahmen Arévalos und diskriminierenden Gesetzen einerseits und Politik und Medizin andererseits an.¹⁵¹ Auch im guatemaltekischen Untersuchungsbericht wird – mit Verwunderung – darauf verwiesen, dass die Experimente nicht etwa in der Regierungszeit des Diktators Jorge Ubico, sondern unter Juan José Juan Arévalo durchgeführt wurden.¹⁵² Diese Grenzlinien erscheinen jedoch aus zweierlei Gründen nicht sinnvoll: Erstens erscheint eine Abgrenzung zwischen ›schlechten‹, etwa medizinisch-autoritären Eingriffen, und ›guten‹ Praktiken ahistorisch, worauf der Historiker Thomas Etzemüller im Zusammenhang mit *social engineering* ausdrücklich aufmerksam gemacht hat. Insofern fügten sich die progressiven, reformerischen Ansätze der Regierung Arévalos ebenso in ein *social engineering* ein, wie die ›Syphilis-Experimente‹. Grundlegendes Ziel war stets die (Wieder-)Herstellung einer ›natürlichen‹ Ordnung, die im Kern und unabhängig von politischer Zugehörigkeit auf eugenischen Denkmustern beruhte.¹⁵³ Insofern fügten sich die Bestrebungen in einen revolutionären Kontext ein, in dem, wie Adams und Giraudo angeben, sich die »Versprechungen der Nachkriegszeit [...], mit dem Fortbestehen eines ›Rassenpositivismus‹ aus der Vorkriegszeit (die Ideologie, dass der moderne Fortschritt die Bevölkerung aufhellen würde), und den Realitäten des beginnenden Kalten Krieges überlappten.¹⁵⁴

Zweitens scheint auch die Abgrenzung zwischen Medizin und Politik nicht sinnvoll: guatemaltekische Ärzte und Ärztinnen manövrierten mühelos zwischen medizinischen und politischen Bereichen, die sie auch nicht zwingend voneinander unterschieden. Ebenso wenig, so wird an Galich deutlich, schloss eine liberale, sozial orientierte politische Gesinnung eugenische Ideen aus. Denn Galich war Mitglied der 1957 von moderaten linken Intellektuellen gegründeten Partei Partido Revolucionario und wurde für diese Partei 1959 in das Amt des Bürgermeisters, das »zweitwichtigste politische Amt des Landes« gewählt, das er bis 1962 innehatte.¹⁵⁵ Allein der Amtsantritt stellte einen Triumph für alle politisch linksgerichteten Gruppen und Personen dar, die sich gegen die Militärregierung von Ydígoras Fuentes stellten, da rechtsgerichtete Kräfte mehrfach die Wahl angefochten hatten; ganze sieben Monaten dauerte es, bis Galich schlussend-

151 Vgl. Crafts, Sanitizing Interventions, 2012, S. 6; 68.

152 Dies beschreiben Abigail Adams und Lauro Giraudo: Vgl. Adams et al., International Public Health, 2020, S. 175.

153 Vgl. Etzemüller, Social engineering, 2017.

154 Vgl. Adams et al., International Public Health, 2020, S. 177.

155 Estep, Raymond: *The Latin American Nations Today: A Study of Political Developments Since World War II*, Maxwell Air Force Base: Documentary Research Division, Aerospace Studies Institute, Air University 1964, S. 150.

lich im Amt anerkannt wurde.¹⁵⁶ Als Bürgermeister rief er unter anderem gemeinsam mit Sozialmedizinern der Universität San Carlos das Projekt »La Florida« im gleichnamigen Vorort der Hauptstadt ins Leben, das als sozialmedizinisches Labor konzipiert war und die Modernisierung dieses sozial schwächeren Viertels voranbringen sollte.¹⁵⁷ Galich lässt sich somit als Sozialingenieur bezeichnen, der auf unterschiedlichen Ebenen an gesellschaftlichen Ordnungsprozessen beteiligt war.

Hinter diesen ›Syphilis-Experimenten‹ standen, so die neueren Arbeiten, rassistische Vorannahmen der beteiligten US-amerikanischen und guatemaltekischen Ärzte gegenüber Guatemalas Bevölkerung. Die Studie richtete sich so an Frauen und Männer, die aufgrund ihrer sozialen und ethnischen Herkunft, Bildungs- und Berufsstand, Alter und Geschlecht besonders verwundbar waren. Dazu zählten zumeist männliche indigene Gefängnisinsassen ebenso wie ladinische und indigene Frauen, die in der Hauptstadt in der Sexarbeit tätig waren.¹⁵⁸ Flossen Vorstellungen von Rasse und Klasse oftmals ineinander über, so wird an den medizinischen Debatten um Sexualität und Reproduktion deutlich, dass die zumeist guatemaltekischen Mediziner Unordnung und Chaos und damit zusammenhängend eine vermeintlich überbordende, entfesselte Sexualität im urbanen Raum verorteten und als soziales Problem dachten. Dies zeigt sich beispielsweise an einem flammenden Vortrag, den der guatemaltekische Kinderarzt Ricardo Castañeda Palacios 1953 beim guatemaltekischen Medizinkongress hielt und der im darauffolgenden Jahr in der Zeitschrift des Colegio Médico erschien.¹⁵⁹ Aufbauend auf seinen klinischen Erfahrungen – vermutlich in dem neu etablierten Mutter-Kind-Krankenhaus des IGSS – diagnostizierte Castañeda Palacios einen Zerfall der guatemaltekischen Familie. Das guatemaltekische Heim stehe am »Scheideweg«. Die guatemaltekische Gesellschaft, so der Arzt weiter, lebe in Zeiten einer »überaus schmerzlichen Promiskuität«, die zu einer »schändlichen Respektlosigkeit gegenüber elterlichen Pflichten« und einer »instinktiven und unbewussten Mutterschaft« führe. Bezug Castañeda Palacios in seine Diagnose auch die schwierigen sozialen und ökonomischen Verhältnisse guatemaltekischer Familien mit ein, so verschwanden Probleme wie beispielsweise sexuelle Gewalt gegen Frauen hinter der Moralisierung individueller Verhaltensweisen.

Als grundlegendes Problem machte der Gynäkologe ein »Übermaß der Familie« aus, welches sich durch einen enormen Anstieg der Kinderzahl ergebe. Hier wird eine wichtige Neubewertung deutlich: Eine hohe Kinderzahl wurde nicht mehr als Zeichen für

156 Streeter, *Managing the Counterrevolution*, 2000, S. 89ff.

157 Ausführlich zu »La Florida« siehe Kap. 4.5. Vgl. *Convenio Interno entre la Facultad de CC.MM., Municipalidad de Guatemala, Consejo de Bienestar Social en relación al proyecto de mejoramiento de los servicios al niño y a la familia (10.10.1960)*: Archivo de la Facultad de Ciencias Médicas (AFM), Microarchivo C.02-C/80 Convenios 1960-1967. Eine kurze Beschreibung von Galichs Lebensweg findet sich auch hier: Rojas Lima, Flavio: *Diccionario Histórico Biográfico de Guatemala*, Guatemala: Fundación para la Cultura y el Desarrollo [u.a.] 2004, S. 424.

158 Vgl. Crafts, *Sanitizing Interventions*, 2012, S. 44; Gallagher-Cohoon, *Dirty Little Secrets*, 2016, S. 50.

159 Hierzu und im Folgenden: Castañeda Palacios, Ricardo: »Consideraciones relativas al problema del aborto provocado y enfoque de una campaña anticonceptiva. Modificación a la técnica de la esterilización reversible de Alridge«, in: *Revista del Colegio Médico*, 5, 2, 1954, S. 99-102.

Wohlstand, Stärke und Pfeiler einer starken Familie, sondern als Hindernis für eine familiäre Stabilität gedeutet. Abtreibungen, die aufgrund der strikten Gesetzgebung illegal durchgeführt wurden, galten dem Arzt hierbei als Indikator und Folge dieses Übermaßes. Präsentierte Castañeda Palacios an dieser Stelle keine Zahlen, so deutet dessen Hinweis, dass »kriminelle Abtreibungen danteske Ausmaße« annehmen würden, darauf hin, wie prägend klinische Erfahrungen waren: Hier wurden Ärzte und Ärztinnen mit den Folgen von Abtreibungspraktiken wie Infektionen und Blutungen konfrontiert. Abtreibungen – und das dahinterstehende Wachstum von Familien – wurden daher als neues gravierendes Public-Health-Problem der guatemaltekischen Gesellschaft ausgemacht. Als Lösung proklamierte der guatemaltekische Gynäkologe eine breite »kontrazeptive Kampagne«, bei der Guatemalas Bevölkerung von Kindesbeinen an »hygienisch-sexuell« erzogen werden sollte. Ebenso bedeutend erschien Castañeda Palacios der Einsatz von Maßnahmen zur Empfängnisverhütung, mit denen ein harmonisches Sexualleben garantiert und intakte Familienstrukturen nach dem Vorbild der Kleinfamilie aufgebaut werden sollten. Konkret schlug er 1953 reversible Sterilisationen von Frauen vor, ein Thema, mit dem er sich in diesen Jahren intensiv beschäftigte.¹⁶⁰

Die Popularisierung von Geburtenkontrolle stellte in Guatemala einen Bruch mit medizinischen und gesellschaftlichen Praktiken sowie Deutungsmustern dar: Die bis dahin eingerichteten Zentren hatten ausdrücklich die Förderung gesunder Mütter und Kinder zum Ziel, waren also pronatalistisch ausgelegt. Mit seinem Plädoyer für eine »kontrazeptive Kampagne« proklamierte Castañeda nun das genaue Gegenteil, nämlich die Unterbindung von Geburten. Dies erschien ihm jedoch »moralischer« und »humanner« als »ungewollte Kinder« ihrem Schicksal zu überlassen. Dieser Vorschlag war brillant, weil Sterilisationen, im Zusammenhang mit den nationalsozialistischen Zwangsterilisationsprogrammen, als massiver eugenischer Eingriff galten, bei dem Frauen ihre Reproduktionsfähigkeit dauerhaft genommen wurde. Castañeda dagegen verstand Sterilisationen als einzige Methode zur Geburtenkontrolle, die der steigenden Kinderzahl Einhalt gebieten konnte. Der Einsatz dieser Methode zur vermeintlich biologisch-sozialen Verbesserung der Gesellschaft war Castañeda vermutlich aus seiner beruflichen Ausbildung bekannt: 1935 hatte er in München sein Medizinstudium begonnen, bevor er nach der Scheidung von seiner Frau 1937 wieder nach Guatemala ging.¹⁶¹ Castañedas Rückgriff auf die in den 1950er Jahren umstrittenen Sterilisationen verdeutlicht allerdings auch, welche große gesundheitliche und gesellschaftliche Bedeutung er dem »familiären Exzess« zuschrieb. Für ihn stand nichts weniger auf dem Spiel als die »moralische Stabilität unseres Volkes«, die er durch illegale Abtreibungen und steigende Kinderzahlen gefährdet sah. Die Vorstellung von unerwünschten und ungewollten

¹⁶⁰ Ebd. In dem Vortragspapier wurde auf Planungen zu diesen Sterilisationsexperimenten verwiesen, es bleibt jedoch unklar, ob diese umgesetzt wurden oder ob im Vorfeld bereits Sterilisationen durchgeführt wurden. Konkret ging es um eine Weiterforschung der Aldrige-Methode, von der sich Ärzte und Ärztinnen eine temporär wirkende Verhütungsmethode erhofften.

¹⁶¹ Weitere Informationen zum Werdegang von Ricardo Castañeda Palacios lassen sich nicht finden. Sein Sohn Aldo studierte ebenfalls Medizin und ist heute ein weltweit bekannter Herzchirurg: Ullmer, H. E.: »Aldo Ricardo Castañeda«, in: *Zeitschrift für Herz-, Thorax- und Gefäßchirurgie*, 33, 1, 2019, S. 3-5, URL: <https://link.springer.com/article/10.1007/s00398-018-0290-2>.

Kindern stand dabei in engem Zusammenhang mit Fragen nach der ›Qualität‹ der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen: Zwar gab Castañeda an, dass das Bedürfnis nach einer Geburtenkontrolle alle Guatamaltekinnen und Guatamalteken betreffe, unabhängig davon, welcher Schicht diese angehörten, so waren es für ihn doch die ökonomisch-sozialen Verhältnisse, die bestimmten, wann Kinder erwünscht und wann diese unerwünscht waren. Gerade für Guatemalas sozial schwache Familien hielt Castañeda eine Geburtenkontrolle für wichtig.¹⁶² Dieser Unterscheidung wohnte ein eugenisches Moment inne, wobei ›Qualität‹ nicht biologisch, sondern sozioökonomisch erklärt wurde.

Dass eine frühe Popularisierung von Geburtenkontrolle in Guatemala eng an Eugenik geknüpft war, zeigt sich auch deutlich am guatamaltekischen Sozialmediziner und Kinderarzt Manuel Antonio Girón. Dessen Lebens- und Karriereweg ähnelte dem seiner Kollegen in diesen Jahren: Er hatte zunächst an der öffentlichen Universität Medizin studiert und war dann für ein Aufbaustudium in Mutter-Kind-Gesundheit in die USA gegangen, wo er an der Vanderbilt University in Tennessee seinen Abschluss machte.¹⁶³ Studienaufenthalte im Ausland waren für guatamaltekische Mediziner und Medizinerinnen in diesen Jahren eher die Regel als die Ausnahme. Die Tatsache, dass es an der öffentlichen Universität keine Möglichkeit gab, sich in bestimmten medizinischen Disziplinen weiterzubilden, führte einen Großteil der Mediziner und Medizinerinnen in die USA, in andere lateinamerikanische Länder und, wenn auch seltener, in westeuropäische Staaten. Girón, ähnlich wie Galich, profitierte ebenfalls vom Ausbau internationaler und interamerikanischer Institutionen nach dem Zweiten Weltkrieg: Gefördert von der UN reiste er in den 1940er Jahren nach Frankreich und nach Montevideo. Gerade Uruguay galt mit dem 1927 gegründeten Interamerikanischen Institut zum Schutz von Müttern und Kindern als bedeutendstes Forschungs- und Ausbildungszentrum für Gynekologie und Kinderpflege in Lateinamerika.¹⁶⁴ Girón erhielt, ebenso wie andere Ärzte und Ärztinnen aus Lateinamerika, ein Stipendium, um sich an diesem renommierten Institut weiterzubilden. Diese Auslandserfahrungen beschrieb er später als prägend.¹⁶⁵

Giróns Aufstieg zum Experten für Sozialmedizin war eng mit den Prozessen der so genannten Oktoberrevolution verknüpft: 1945 hatte die öffentliche Universität eine erste Professur für Sozial- und Präventivmedizin eingerichtet, die der Kinderarzt Girón, der zuvor die staatliche Abteilung für Schulmedizin geleitet hatte, übernahm. In seiner Tätigkeit als Sozialmediziner arbeitete Girón ebenfalls eng mit Luis F. Galich zusammen, mit dem er gemeinsam das »La Florida«-Projekt initiierte. Eugenik, Sozialmedizin und Sozialreform waren somit personell wie konzeptionell eng verknüpft. Ausgehend von der Kinderpflege beschäftigte sich Girón allgemein mit dem Verhältnis von Gesellschaft und Medizin und veröffentlichte im Laufe der 1950er und 1960er Jahre zahlreiche Werke zu Sozial- und Arbeitsmedizin und Kinderpflege. Sein Hauptwerk war eine

¹⁶² Vgl. Castañeda Palacios, problema del aborto, 1954, S. 99-102.

¹⁶³ Eine kurze biographische Notiz findet sich in García Kutzbach, Abraham: *Personajes notables de la medicina Guatamalteca del siglo XX*, Guatemala: Editorial Galería Guatemala 2004, S. 157ff.

¹⁶⁴ Zur Bedeutung Uruguays in der Mütter-Kinder-Gesundheit siehe Birn, Anne-Emanuelle: »No More Surprising Than a Broken Pitcher? Maternal and Child Health in the Early Years of the Pan American Sanitary Bureau«, in: *Canadian Bulletin of Medical History*, 19, 1, 2002, S. 17-46, hier: S. 31.

¹⁶⁵ Girón, Manuel Antonio: *Pediatría Social*, Guatemala 1956, S. 7f.

1956 veröffentlichte, 600-seitige Monographie zu ›Sozialpädiatrie‹: Auch er ging von einem sozialen Verfallsprozess aus, wobei er zu den »sozial-medizinischen Geißeln« der guatemaltekischen Gesellschaft die Unterernährung, Tuberkulose, Malaria sowie Alkoholismus und Geschlechtskrankheiten zählte. Medizinische Phänomene wurden mit sozialen Prozessen verknüpft, soziale Phänomene wiederum pathologisiert. Als Therapie formulierte Girón hierbei eine »eugenische Verantwortlichkeit«, die im Laufe der Arbeit detailliert erläutert wurde und auf die der Kinderarzt bereits in der Einleitung hinwies. Die Arbeit war schlussendlich ein Plädoyer für eine Verankerung der Eugenik in Guatemala, die für den Mediziner das darstellen sollte, so Girón in der Einleitung, was für den Gärtner der gute Samen sei, um hübsche Blumen zu ernten.¹⁶⁶ Angefangen beim »Lebensbaum«, der 1921 beim Zweiten Internationalen Eugenik-Kongress als Logo verwendet wurde, bis hin zu anderen organischen Motiven war die Gartenmetapher bei Eugenikern und Eugenikerinnen ein beliebtes Bild, um die Verbesserung der Gesellschaft zu beschreiben.¹⁶⁷

Die Suche nach ›Abnormalitäten‹ in der guatemaltekischen Gesellschaft war in dieser Zeit aber nicht an Ethnizität, sondern an das Soziale geknüpft, wie auch der Titel der Monographie ›Sozialpädiatrie‹ andeutete. Fast erleichtert stellte Girón fest, dass eine rassische und biologische Vererbungslehre zunehmend widerlegt worden sei.¹⁶⁸ Er vertrat, was in anderen lateinamerikanischen Ländern im frühen 20. Jahrhundert oftmals unter *puericultura* und von der Historikerin Nancy Leys Stepan analytisch unter dem Terminus ›präventive Eugenik‹ gefasst wurde, nämlich im Sinne eines Neolamarckismus die Beseitigung schlechter Begleitumstände einerseits und die Förderung von Mutter-Kind-Gesundheit andererseits.¹⁶⁹ Als Interventions- und Problembereiche identifizierte Girón, wie auch Castañeda, Sexualität und Reproduktion. Und auch für ihn waren die Beobachtungen in den hauptstädtischen Kliniken entscheidend: Vor dem Hintergrund, dass immer mehr guatemaltekische Frauen ihre Kinder in den Krankenhäusern zurückließen, diagnostizierte er eine »schwache eheliche Struktur«, die er auf geringe Eheschließungen, Prostitution und Promiskuität zurückführte und als Hindernis für das Wohlergehen der gesamten Gesellschaft deutete.¹⁷⁰ Die monogame, heterosexuelle Kernfamilie wurde als Idealnorm ausgemacht, die als Kontrastfolie funktionierte, um die Wandlungsprozesse, die sich in den 1950er Jahren in der Hauptstadt zeigten, zu deuten.

Auch Girón plädierte in diesem Zusammenhang für ein sorgsames Familienplanungsprogramm in Guatemala, mit dem die Folgen eines familiären Zerfalls abgefangen werden sollten. Sterilisation konzeptualisierte Girón dabei nicht als Geburtenkontrolle, sondern in erster Linie als eugenisches Instrument, das auch nur in Ausnahme-

¹⁶⁶ Ebd., S. 8.

¹⁶⁷ Vgl. Dyck, Erika: *Facing Eugenics. Reproduction, Sterilization, and the Politics of Choice*, Toronto, Canada: University of Toronto Press 2013, S. 6. Diese Gartenmetapher, die hier in der Quelle auftaucht, wurde vom Soziologen Zygmunt Baumann als analytisches Konzept aufgegriffen. Zu der Auseinandersetzung mit dieser Metapher siehe Etzemüller, Social engineering, 2017.

¹⁶⁸ Vgl. Girón, *Pediatria Social*, 1956, S. 144f.

¹⁶⁹ Vgl. Stepan, Nancy: *The Hour of Eugenics. Race, Gender, and Nation in Latin America*, Ithaca: Cornell University Press 1991, S. 17.

¹⁷⁰ Girón, *Pediatria Social*, 1956, S. 125; 212.

fällen, nämlich bei vererbaren Krankheiten, angewandt werden dürfe. Auch Familienplanung und voreheliche Gesundheitsatteste fasste er als eugenische Maßnahmen auf. Diesen Punkt betonte er gerade deshalb stark, weil in diesen Jahren immer mehr Länder zu Geburtenkontrolle griffen, um die Größe, also die Quantität, ihrer nationalen Bevölkerungen zu regulieren und ein Bevölkerungswachstum einzugrenzen. Girón schloss für Guatemala jedoch eine solche ›Bevölkerungsexplosion‹ aus, da es nur gering bevölkert sei, und argumentierte damit ähnlich wie die am SISG forschenden Anthropologen.¹⁷¹ Nicht Quantität, sondern die Qualität der guatemaltekischen Bevölkerung führte ihn zu Geburtenkontrolle.

Für die Popularisierung von Familienplanung waren die transnationalen Kontakte einzelner Akteure und Akteurinnen entscheidend: Girón und Castañeda standen mit der honduranischen Soziologin Ofelia Mendoza in Kontakt, die in diesen Jahren für die nicht-staatliche, international agierende International Planned Parenthood Federation (IPPF) tätig war. Die IPPF und Ofelia Mendoza waren von großer Bedeutung für eine weltweite Popularisierung von Familienplanung und standen in Tradition zu der frühen weltweiten Geburtenkontrollbewegung, für welche die US-amerikanische Krankenschwester Margaret Sanger sinnbildlich steht.¹⁷² In Guatemala traf sich die IPPF-Repräsentantin für die so genannte westliche Hemisphäre mit der Anwältin und guatemaltekischen Feministin Graciela Quan Valenzuela, laut Ofelia Mendoza die »rechte Hand« von Castillo Armas. Diese betonte ebenfalls die »Dringlichkeit von Familienplanung« in Guatemala und verwies auf Girón, mit dem sich Ofelia Mendoza anschließend traf.¹⁷³ Hier war auch die Etablierung eines medizinischen Komitees im Gespräch, das sich mit Geburtenkontrolle auseinandersetzen sollte, was allerdings nicht zu Stande kam. Weshalb diese ersten Kontakte, die zu diesem Zeitpunkt bis in die Regierungszirkel reichten, nicht bereits Ende der 1950er Jahre zur Gründung einer Familienplanungsorganisation führten, geht aus den verfügbaren Quellenbeständen nicht hervor. Giróns offene Zustimmung zur Eugenik dürfte keine Rolle gespielt haben, da die Geburtenkontrollbewegung, so hat die Forschung gezeigt, ebenso eng mit eugenischen Zirkeln verknüpft war wie die neo-malthusianische Bewegung, die ein Bevölkerungswachstum fürchtete.¹⁷⁴ Wahrscheinlicher erscheint dagegen, dass Girón in diesen Jahren schlichtweg keine Kapazitäten hatte: Ende der 1950er Jahre beteiligte er sich als Dekan der medizinischen Fakultät an dem Ausbau und der Neugestaltung der Abteilung für Sozial- und Präventivmedizin.¹⁷⁵ Nicht Familienplanung, sondern Sozialmedizin verstanden

¹⁷¹ Vgl. ebd., S. 211f.

¹⁷² Siehe beispielsweise zu Sanger und Geburtenkontrollbewegung Connelly, *Fatal Misconception*, 2008 u.a. S. 52.

¹⁷³ Ofelia Mendoza, *Visit to Honduras, San Salvador, Guatemala and Mexiko, 25.8.-9.9.1955*: Sophia Smith Collection, Smith College, Northampton, Massachusetts, USA (SSC), Planned Parenthood Federation of America records group II (PPFA II) Foreign, 1939-1979, Central America-San Salvador, 1955-68.

¹⁷⁴ Zu dieser Verknüpfung siehe beispielsweise Bashford, *Global Population*, 2014, S. 211ff.

¹⁷⁵ Vgl. zum Abkommen und La Florida: *Convenio Interno entre la Facultad de CC.MM., Municipalidad de Guatemala, Consejo de Bienestar Social en relación al proyecto de mejoramiento de los servicios al niño y a la familia (10.10.1960)*: AFM, Microarchiv, C.02-C/80 Convenios 1960-1967. Zum Ausbau der Sozi-

diese Sozialingenieure zunächst als Lösung, um einem sozialen, urbanen und familiären Wandlungsprozess zu begegnen.

Im gleichen Jahr traf Ofelia Mendoza allerdings auf eine andere Gruppe von Ärzten, Krankenschwestern und Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen, die, ähnlich wie Castañeda und Girón, die guatemaltekische Familie im Blick hatten. Sie gründete auf Anraten Mendozas an einem Maitag 1962 die erste guatemaltekische Familienplanungsorganisation, die Asociación Pro-Bienestar de la Familia de Guatemala (Aprofam). Ort des Geschehens war der Sitz des staatlichen Consejo de Bienestar Social an der Avenida de la Sexta, wo in diesen Jahren die urbanen und sozialen Wandlungsprozesse besonders sichtbar wurden.¹⁷⁶ Auch hier zeigt sich somit eine enge Verbindung zwischen staatlichen Institutionen und zivilgesellschaftlichen Akteuren und Akteurinnen. Zu deren Gründungsmitgliedern zählten die Gynäkologen Enrique Castillo Arenales und Roberto Santiso Gálvez, mit denen Ofelia Mendoza in regem Austausch stand. Ist über Ersteren nur wenig bekannt, so zeigt sich an Santiso Gálvez erneut der für die guatemaltekischen Mediziner und Medizinerinnen charakteristische internationale Werdegang: Nach seinem Medizinstudium an der öffentlichen Universität zog es den 1932 geborenen Guatemalteken, ähnlich wie Girón, 1960 nach Montevideo. Dort absolvierte er, gefördert von der Vereinigung Amerikanischer Staaten (OAS), einen Master in Gynäkologie und beteiligte sich in Montevideo an Forschungen mit dem Sexualhormon Progesteron.¹⁷⁷ Abtreibungen und Frauengesundheit waren für diesen jungen aufstrebenden Gynäkologen zentrale Themen, die ihn nach seiner Rückkehr nach Guatemala 1961 auch zur Aprofam führten.

Die Gründung der Aprofam stand in Kontinuität zu den medizinischen Debatten um einen angenommenen familiären Zerfall: Ähnlich wie ihre Kollegen sorgten sich Castillo Arenales und Santiso Gálvez wegen der hohen Zahl an Abtreibungen in Guatemala, die sie als »Manifestation eines sozialpathologischen Phänomens« deuteten.¹⁷⁸ Geburtenkontrolle schrieben diese Ärzte ein gesellschaftsumwälzendes Potential zu: Mit einer rationalen Planung von Familien sollten die als ›natürlich‹ aufgefassten Geschlechterrollen wiederhergestellt werden, denn nur auf diese Weise, so die Ansicht der Mitglieder dieser Organisation, konnten auch die Kinder umsorgt und erzogen werden. Ungewollte Kinder dagegen veranlassten Väter, ihre Frauen zu verlassen, die wiederum, überfordert mit der Situation, in die Prostitution abrutschten, so erklärte Santiso Gálvez die Notwendigkeit von Geburtenkontrolle für guatemaltekische Familien bei der IV. Konferenz der International Planned Parenthood Federation, Sektion Westliche He-

almedizin siehe Girón, Manuel Antonio: »Enseñanza de la medicina preventiva y social en Guatemala«, in: *Revista Universidad de San Carlos*, 55, 8, 1961, S. 111-119.

176 Vgl. APROFAM: *APROFAM 45 años. Un compromiso con Guatemala, 1964-2009*, Guatemala 2009, S. 4.

177 Vgl. zum Aufenthalt Roberto Santiso Gálvez' in Montevideo: *Santiso Gálvez an Ernesto Alarcón (3.3.1961)*: AFM, Microarchivo, S. 01-S/28 Solicitud de Estudiantes 1961-1967.

178 Roberto Santiso Gálvez, *Contraceptives as a Means to Combating Illegal Abortions. Fourth Conference of the International Planned Parenthood Federation, San Juan 19.-27.4.1964*: SSC, PPFA II, Classified files, 1921-1983, 1.8 International Family Planning Western Hemisphere Region (WHR), 4th Regional Conference, San Juan, Puerto Rico, Papers and speeches, 1964.

misphäre, in San Juan, Puerto Rico.¹⁷⁹ »Abweichungen« von dieser Norm sahen die Mitglieder der Aprofam vor allem bei den sozial schwächeren, urbanen Schichten repräsentiert. Während diesen die Pflicht zugeschrieben wurde, ihre Familiengröße ihren ökonomischen Verhältnissen anzupassen, so sollten und konnten Ehepaare mit genügend Auskommen und bester Gesundheit dagegen viele Kinder haben, wie der erste Leiter der Aprofam, Enrique Castillo Arenales, 1963 bei einem ersten Vortrag zu Geburtenkontrolle und Familienplanung gegenüber einem medizinischen Publikum angab.¹⁸⁰ Damit legitimierte er auch seinen eigenen Lebensstil: Wie dieser Guatimalteke betonte, war er selbst bekennender Katholik und Vater von neun Kindern. Geburtenkontrolle mithilfe moderner Verhütungsmittel hielt er somit für eine guatimaltekische Unterschicht für unbedingt notwendig, wohingegen geburtenfördernde Maßnahmen wie die Untersuchung von Infertilität und Sterilität für gut situierte Paare in Frage kam.¹⁸¹ Diese inhärente Unterscheidung zwischen erwünschten und unerwünschten Kindern macht die enge Verknüpfung der frühen Familienplanungsbewegung und Eugenik deutlich. Dieser Nexus lässt sich auch personell ausmachen: Luis F. Galich, der sich in den 1940er Jahren an den »Syphilis-Experimenten« beteiligte, engagierte sich ab Mitte der 1960er Jahre aktiv in der neu gegründeten Familienplanungsorganisation. In einem Punkt unterschieden sich die Mitglieder der neu gegründeten Aprofam jedoch von Girón und Castañeda: Sie verstanden kinderreiche Familien als Symptom eines nationalen »Bevölkerungsproblems«, das aus der Sicht der Aprofam nicht mehr länger nur auf ein ungleiches Verhältnis zwischen Land und Menschen, sondern allgemein in einem als gefährlich wahrgenommen schnellen Anstieg der Geburtenraten in Guatemala zu finden war. So erklärte Castillo Arenales 1963 bei der 7. Internationalen Konferenz der IPPF in Singapur: »The problem of Guatemala is not due to the lack of land [...], but it is in urgent need of controlling its birth rate.«¹⁸² Familienplanung verstanden die Ärzte der Aprofam somit als Instrument, um gleichermaßen die »Qualität« und die Größe der guatimaltekischen Bevölkerung zu regulieren. Für die diagnostizierten Probleme, die auf strukturelle Aspekte von Ungleichheit und nicht auf individuelles Fehlverhalten zurückzuführen waren, wurde also eine – aus der Sicht dieser Ärzte – einfache biologische Lösung proklamiert, die auf den individuellen Körper der Guatimaltekinnen abzielte.

179 Santiso Gálvez, Roberto: *Second Report of the Family Planning Association of Guatemala to the IV Conference of the International Planned Parenthood Federation. Fourth Conference of the International Planned Parenthood Federation, San Juan 19-27.4.1964*: SSC, PPFA II, Classified files, 1921-1983, 1.8 International Family Planning Western Hemisphere Region (WHR), 4th Regional Conference, San Juan, Puerto Rico, Papers and speeches, 1964; Santiso Gálvez, *Contraceptives as a Means*, 1964.

180 Vgl. Castillo Arenales, Enrique: »Planificación familiar y el uso de anticonceptivos«, in: *Juventud Médica*, 5, 12, 1963, S. 27-36, hier: S. 31.

181 Vgl. ebd., S. 31; Castillo Arenales, Enrique: »Guatemala. Guatemalan Family Welfare Association«, in: Inter-American Commission of Women (Hg.): *Special Committee for Studies and Recommendations of the Inter-American Commission of Women for the World Conference of International Women*, Washington, D.C. 1975, S. 672-675, hier: S. 673.

182 Ebd., S. 672.

Wie in diesem Kapitel gezeigt wurde, war ›Bevölkerung‹ ein zentrales Thema für die Auseinandersetzungen unterschiedlicher Akteure und Akteurinnen mit einem modernen beziehungsweise einem zu modernisierenden Guatemala. Bevölkerung, so zeigt der Bericht der IBRD-Kommission, ihre ›Qualität‹, aber auch ihr Verhältnis zum verfügbaren Raum waren bereits fester Bestandteil eines konstatierten Entwicklungsproblems Anfang der 1950er Jahre in Guatemala. Um Bevölkerung und dessen Verständnis formierten sich zentrale Problemfelder, welche die späteren Debatten und Politiken maßgeblich prägen sollten: Auf einer Makroebene wurde Bevölkerung im Zusammenhang mit verfügbaren Landressourcen gedacht und das ›Bevölkerungsproblem‹ geographisch an das indigen markierte Hochland geknüpft. Debatten um Indigenität, Landnutzung und Bevölkerungswachstum prägten die zeitgenössischen Wahrnehmungen vom Hochland als indigen geprägt, überbevölkertem und isoliertem Problemraum, der jedoch deshalb an Bedeutung gewann, weil er sowie dessen Bewohnerinnen und Bewohner gleichermaßen als Motor und Hemmnis für Guatemalas Entwicklung verstanden wurden. Das Sprechen über Bevölkerungsentwicklungen hatte zugleich eine sinnstiftende, klassifizierende und ordnende Funktion: So trugen die frühen demografischen Debatten über Geburten- und Wachstumsraten dazu bei, das Bild eines ethnisch zweigeteilten Guatemalas zu verfestigen. Auf einer Mikroebene standen hingegen individuelle Familien, ihre Beziehungen und Verhaltensweisen auf dem Prüfstand. Diese »familiären Zerfall« verorteten guatemaltekische Mediziner und Medizinerinnen besonders im urbanen Raum. In ihren Debatten und Praktiken um Abtreibungen, Promisskuität und Kinderzahlen formte sich die monogame, heterosexuelle Kernfamilie als Idealnorm heraus. Die Kleinfamilie setzte sich hier als Ideal- und Lösungsmodell für gesellschaftliche und politische Umbrüche durch, wobei die steigende Kinderzahl urbaner Familien zunächst nicht mit einem gesamtgesellschaftlichen Bevölkerungswachstum, sondern mit einem diagnostizierten sozialen Zerfallsprozess in Verbindung gebracht wurde. Beide Ebenen – das Altiplano auf der Makroebene sowie die individuelle Familie auf der Mikroebene – waren durch ein Ordnungsdenken verknüpft, das sowohl die sozialdemokratischen Regierungen als auch die folgenden Militärregierungen prägte und das mit der Vorstellung einer nationalen Familie, die es zu einen und zu harmonisieren galt, einhergingen. Diese Problemdebatten um Sexualität, Reproduktion und Kindererziehung führten auch zur Gründung von Guatemalas erster Familienplanungsorganisation, die sich bezeichnenderweise den Namen Asociación Pro-Bienestar de la Familia de Guatemala, also Vereinigung für das Wohl der guatemaltekischen Familie, gab. Ihre Gründung stand in Kontinuität zu den eugenischen Denkmustern der 1940er und 1950er Jahre, markierte jedoch zugleich eine Wende im Problemdenken über Bevölkerung. In den 1960er Jahren stand nun nicht mehr länger nur das Verhältnis zwischen Land und Menschen, sondern verstärkt eine vermeintlich gefährlich wachsende Bevölkerung im Fokus. Diese Aushandlungsprozesse des ›Bevölkerungsproblems‹ und die Versuche der Aprofam und US-amerikanischer Organisationen, dieses in Guatemala zu popularisieren, stehen im folgenden Kapitel im Mittelpunkt.

